

II,
L, 21003,
e



26103, II, L, e. X

17

10

L. 26103
e. 2. T. 1.

10. 26103, II, Le, *Faltblatt in 2 B.*

Gotschee und die Gotschewer.

Eine Skizze

von

Theodor Elze,
evangelischem Pfarrer in Laibach.

Separat-Abdruck aus dem „dritten Jahreshefte des Vereines
des krain. Landes-Museums.“



Gotschee und die Gotschewer.

Eine Skizze

von

Theodor Glze,
evangelischem Pfarrer in Laibach.

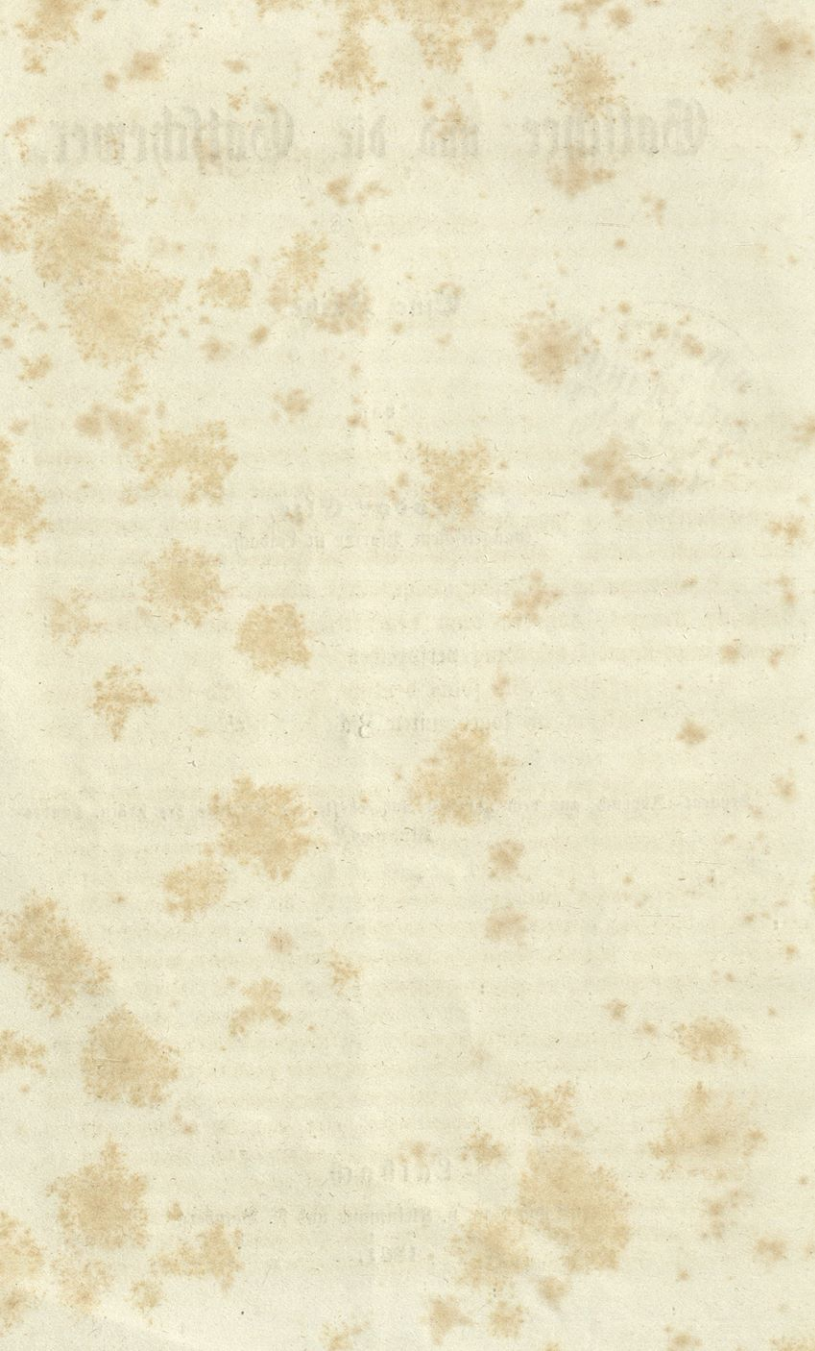


Separat-Abdruck aus dem „dritten Jahreshfte des Vereines des krain. Landes-
Museums.“

Laibach.

Druck von Ign. v. Kleinmayr und F. Bamberg.

1861.



Gotschee und die Gotschewer.

Eine Skizze

von

Theodor Glze.

Die kleine Insel inmitten der Wogen des Meeres zieht oft unsere unwillkürliche Theilnahme mehr auf sich, als die blühendsten Fluren des Festlandes es zu thun vermögen. Das Gleiche gilt von den Volks- und Sprach-Inseln, die wie die wirklichen gerade durch ihre isolirte und dem Untergange ausgesetzte Lage nicht allein unsere Vorliebe in Anspruch nehmen, sondern auch dem eifrigen Suchen des Forschers manche interessante Entdeckung versprechen.

Krain umschließt zwei solche deutsche Volks- und Sprach-Inseln, die eine in Oberkrain im sogenannten Zarzer Gebiet ¹⁾ in der Ge-

¹⁾ Die Zarzer sind der kleine Ueberrest der deutschen Kolonien, welche die Bischöfe von Freisingen aus Baiern (schon vor 1160), Kärnten und Tirol auf ihre Besitzungen in Krain verpflanzten. Während die Baiern und Kärntner mehr slavifirt worden sind, haben die in einem hochgelegenen Alpenthale angesiedelten Zarzer, die Nachkommen der angeblich von Graf Enicho, 29. Bischofe von Freisingen, im J. 1283 von seinen Besitzungen im Pustertthale hierher übersiedelten Tiroler, bis zu einem gewissen Grade ihre deutsche Volksthümlichkeit bewahrt. Man findet bei denselben noch ein geschichtliches Bewußtsein ihrer Abkunft, und hier und da hört man Einen oder den Andern von ihnen sagen: „schon seit sechs Jahrhunderten wohnt hier unser Stamm.“ Die Anhänglichkeit an ihre Stammesheimath beweisen sie dadurch, daß sie alle drei Jahre durch zwei aus ihrer Mitte gewählte Deputirte eine große Opferkerze und eine Geldgabe an die Stiftskirche zu Innichen im Pustertthale überbringen lassen, und die darüber erhaltene Bescheinigung als theures Andenken sorgfältig aufbewahren. Zwar lehren die Eltern ihre Kinder, so lange diese den Unterricht besuchen, nur die krainische Sprache, nachher aber wird ihnen die ererbte deutsche Sprache beigebracht, die dann ihre Umgangssprache wird, welche jeder Erwachsene versteht und spricht. (Hiernach ist die Mittheilung Klu'n's in: Frommann's deutschen Mundarten, 1855,

gend von (Bischof-) Laß, die andere in Unterfrain im ehemaligen Herzogthume Gotschee, jene aus dem Ende des 13., diese aus der Mitte des 14. Jahrhunderts herstammend. Nächst den Vicentinisch-deutschen Gemeinden ²⁾ und den Siebenbürgischen Sachsen dürfte es für den deutschen Cultur- und Sprachforscher kaum ältere und interessantere Ueberbleibsel aus der Vorzeit des deutschen Volkes geben, als diese beiden Inseln, zu welchen eine eigene Erforschungsreise gewiß mit reicher Beute lohnen würde.

Was nun hie und da auf einem Durchfluge durch das Gotschewer Land von mir bemerkt, was im Umgang und Verkehr mit Einzelnen erfragt, was aus dem Munde des Volkes selbst erlauscht, was von verschiedenen zuverlässigen Seiten mir freundlich mitgetheilt wurde: das bietet die nachfolgende Skizze. Dieselbe kann bei ihrer Lückenhaftigkeit und Unvollständigkeit keinen Anspruch auf hohen wissenschaftlichen Werth machen, aber in Ermanglung tieferer Forschungen will sie nur ein anschauliches und charakteristisches Bild dieses von den Deutschen kaum gekannten Bruderstammes zu geben versuchen ³⁾.

Wer sind nun diese „Gotschewer?“ wo stammen sie her? wie sind sie hieher gekommen? — Die verschiedensten Vermuthungen

S. 182, zu berichtigen. Die Zarzer Mundart soll dem Gotschewer Dialect vielfach ähnlich sein; s wird sh, a wird ä ausgesprochen. Siehe A. Zellouschek in den Mittheil. des histor. Vereins f. Krain 1856, S. 47. Ueber die rechtlichen Verhältnisse dieser Kolonisten und der Freisingen'schen Unterthanen in Krain überhaupt zu Anfang des 14. Jahrh. gibt Prof. Zahn in den genannten Mittheilungen 1861, S. 1 ff., einen interessanten Bericht aus den Urbarien von 1305 und 1318.)

²⁾ Auch in Timau (Sta. Croce in Timau, oder Tamau) in Friaul, auf dem Wege von Tolmezzo über Paluzzo nach Mauthen im Gailthal in Kärnten gelegen, soll eine dem Gotschewer Dialect sehr ähnliche deutsche Mundart gesprochen werden. Vielleicht ist hier auch eine ältere deutsche Kolonie, worüber sichere Auskunft zu erlangen wünschenswerth wäre.

³⁾ W. F. Kun hat das Verdienst, in den letzten Jahren mehrfach auf die Wichtigkeit einer Erforschung des Gotschewer Dialects hingewiesen zu haben; so im „Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit“ 1854, Nr. 3; in „Frommann's deutschen Mundarten“ 1855, Nr. 1 u. 4; im „Laibacher Taschenkalender“ f. 1855, und daraus (mit einigen Abänderungen und Verbesserungen) wiederholt in „Brockhaus' Blättern f. literar. Unterhaltung“ 1859, Nr. 44; dieser Aufsatz ist größtentheils nur eine wörtliche Wiederholung und Uebersetzung von E. Ulepi'tsch's (pseudonym Jean Laurent) Aufsätze „das Herzogthum Gotschee“ im Jllhr. Blatte 1839, S. 153 ff., welcher seinerseits nach Hoff arbeitete.

sind hierüber aufgestellt und durch abenteuerliche Namensableitungen unterstützt worden. „Gothen“ und „Sueven“, „Gothen“ und „Savier“ und manches Andere wurde aus dem Namen „Gotschewer“ herausgefunden und — danach der Ursprung des Volkes gedeutet ⁴⁾. — Nach Balvasor ⁵⁾ hat Bischof Thomas Chroen (von Laibach) im J. 1509 in seinem Kalender notirt, „daß nach einem von ihm im (Bischöflich Freisingen'schen) Archive zu Bischof-Lack gefundenen Documente Kaiser Karl IV. dem Grafen Friedrich von Ortenburg auf sein Bitten 300 Familien der überwundenen Franken und Thüringer in die Leibeigenschaft schenkte, da sie wegen Aufstandes anderweitig hätten bestraft werden müssen, woraus im Laufe der Zeit diese deutsche Kolonie Gotschee erwachsen sei.“ Diese Angabe, deren Glaubwürdigkeit von spätern Schriftstellern mannigfach angezweifelt wurde, wird in allem Wesentlichen durch die bisherigen Ergebnisse geschichtlicher und sprachlicher Forschung bestätigt.

Um dieß zu erweisen, wird eine kurze Veranschaulichung der Verhältnisse Krain's, des Hauses Ortenburg und des Gotschewer Landes am Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts nicht undienlich sein.

Krain war in jener Zeit nicht wie heute zu einem politischen Lande vereinigt, sondern einzelne Theile desselben gehörten den Herzögen von Oesterreich, den Herzögen von Kärnten, den Grafen von Görz, den Patriarchen von Aquileja, den Bischöfen von Freisingen und den Bischöfen von Brixen. Eins der mächtigsten Geschlechter in diesen Gegenden war damals das der Grafen von Ortenburg aus dem Hause Sponheim (aus welchem die Kärnthnischen Herzöge, 1128 — 1269, abstammten), welche jedoch in Krain bloß Lehens-träger (Vasallen) der Patriarchen von Aquileja waren ⁶⁾. Als derartige

⁴⁾ Auffallender Weise pflegte früher der Wiener Sprachgebrauch die Gotschewer als „Krainen“, die slavischen Krainer aber als „Sllyrier“ zu bezeichnen.

⁵⁾ Balvasor: „Chre Krains“ XI, S. 194, b: »Carolus IV. Imperator, Rex Bohemiae, devictis Franconibus et Thuringis, ad petitionem Friederici Comitis ab Ortenburg, dedit ei trecentos viros cum conjugibus et liberis in servitutum, qui alias debebant puniri propter rebellionem, quos transmisit ad silvas, ubi nunc Gottsevia est, qui processu temporis excisis arboribus septem ecclesias parochiales erexerunt.«

⁶⁾ Die nachfolgenden Mittheilungen sind theils dem Sllyr. Blatte, der steier-

Lehen der Ortenburger in Innerkrain werden im J. 1263 bei der Erbschaftstheilung zwischen den Söhnen des Grafen Hermann von Ortenburg, Heinrich und Friedrich, Zobelsberg und Reifnitz genannt, so daß die Gegend des spätern Gotschee, falls sie schon damals den Ortenburgern gehörte, mit zu Reifnitz gerechnet worden sein mußte. Graf Friedrich von Ortenburg und sein Sohn Albrecht waren treue Anhänger Kaiser Rudolfs von Habsburg, welchem sie 1276 und 1278 wirksame Hilfe gegen König Ottokar von Böhmen leisteten, indem sie ihm 300 geharnischte Reiter, d. h. eben so viele als der gefürstete Graf von Tirol, zuführten. Graf Meinhard (I.) von Ortenburg war im Anfang des 14. Jahrhunderts von großem Ansehen und Einfluß. Im J. 1300 führte er einen erfolgreichen Krieg für den Patriarchen Peter von Gerra gegen Gerhard von Camino; 1301 (Oact, 2. Juli) verglich er als Schiedsrichter den Bischof Enicho von Freisingen mit Wernher von Lok (Oact), während im selben Jahre (Oact, 8. Dec.) Graf Hermann von Ortenburg mit Bischof Enicho durch ein Schiedsgericht wegen seiner Heimsteuerforderung sich verglich. Graf Meinhard stand jedoch 1319 dem Grafen von Görz in seinem Kriege gegen Scaliger von Verona bei, welcher seinerseits mit dem Patriarchen Paganus della Torre verbündet war, dessen Generalkapitän in Friaul, Istrien und Krain damals Markgraf Wilhelm von Cividale war. Gleichzeitig hatten die Grafen Meinhard und Hermann von Ortenburg, unter Vermittlung des Herzogs Heinrich von Kärnten, ihre Fehde mit den Auerspergern durch einen Vergleich beendet, welcher Friede jedoch nicht von langer Dauer war. 1321 heirathete Graf Meinhard, vielleicht in Folge des Friedensschlusses zwischen dem Patriarchen und dem Grafen von Görz, Belingeria, die Tochter Zumfredin's della Torre, eines Verwandten des Patriarchen, welcher selbst der Braut eine Mitgift von 800 Mark bestimmte. Als Graf Meinhard im J. 1326 Landeshauptmann in Krain geworden war, schloß er zur

märkischen Zeitschrift, den Mittheilungen des histor. Vereins für Krain, denen des histor. Vereins für Steiermark, theils freundlichen Privat-Mittheilungen des Herrn Prof. Tangl in Graz entnommen. Einige bisher unbekannte Quellen werden genauer angegeben werden.

Beilegung seiner Streitigkeiten mit den Auerspergern einen neuen Vergleich, allein er gerieth bald in schlimmere Händel mit dem Patriarchen Paganus, welcher ihn sogar vor den von ihm bestellten Richter Hector von Savorgnana fordern ließ, weil er das Schloß von Los (Raas) mit Zugehör in seiner Gewalt hielt, obgleich er des Lehens verlustig geworden war. Graf Meinhard (I.) starb im J. 1335 (?) und ließ seinem Sohne Hermann III. das Schloß Los. Meinhard's Bruder, Graf Albrecht (II.), welcher 1332 starb, hinterließ vier Söhne: Otto (III.), Friedrich, Rudolf und Albrecht (III.), von denen die beiden letztern Geistliche wurden. Graf Rudolf (welcher sich auch „Herrn von Billiggratz“ nannte) war 1340 Pfarrer zu St. Veit bei Sittich, Graf Albrecht wurde 1363 Bischof von Trient und starb als solcher den 9. Sept. 1390 7). Die Brüder Otto und Albrecht hatten im J. 1334 Streit mit Bischof Werntho von Bamberg und seinem Bruder Heinrich Schenk von Reichenegg, zu dessen Beilegung sich die letztern (Gröz, St. Gilgen-Tag) gegen Herzog Albrecht von Oesterreich verpflichteten. Im J. 1335 versöhnten sich die vier Brüder: Otto, Friedrich, Rudolf und Albrecht auch mit dem Patriarchen Bertrand und leisteten auf das Schloß zu Los Verzicht, welches der Patriarch dem Grafen Heinrich von Ortenburg zu Lehen gab. Hierüber zerfiel Graf Hermann (III., Sohn Meinhard's I.), welcher noch von seinem Vater her thatsächlich im Besiz von Los war, mit dem Patriarchen, bekriegte ihn und behauptete sich im Besiz von Los, wo er 1351 starb. Graf Otto und Graf Friedrich bemüheten sich ferner, die wieder ausgebrochene Fehde mit den Auerspergern beizulegen; zu diesem Zwecke ersuchte Graf Otto den Grafen Friedrich von Cilli, welcher damals Landeshauptmann in Krain war und dessen Tochter Anna er zur Gemahlin genommen hatte, um seine Vermittlung, durch welche denn auch 1343 (Ortneg, Mittwoch vor St. Johannis) die langdauernden Streitigkeiten zwischen beiden Familien endlich ganz und für immer beigelegt wurden.

Im J. 1347, wie Einige wissen wollen (Anderer meinen, es sei schon 1247 geschehen), soll nun Graf Friedrich (?) von Orten-

7) Geschichte des Bisthums und der Bischöfe von Trient. Bogen 1825, 1. Bd. S. 179.

burg, der zu Ortenegg (bei Reifnitz in Krain) residirte, vom Grafen Bertrand de St. Genevois, Patriarchen von Aquileja, mit der Gegend des späteren Gotschee belehnt worden sein⁸⁾. Ein Nachweis aus geschichtlichen Urkunden kann jedoch hierüber nicht geliefert werden. Dagegen steht geschichtlich fest, daß Graf Otto von Ortenburg im J. 1350 das Schloß Altenberg in Krain vom Grafen Jakob von Altenberg und Rentenberg kaufte, während in demselben Jahre Graf Friedrich von Ortenburg als Vicedom des Hochstifts Bamberg in Kärnten genannt wird⁹⁾. Ueberhaupt scheint vielmehr Graf Otto die Güter in Krain besessen und verwaltet zu haben, während Graf Friedrich mehr ein bewegtes Leben außerhalb des Landes geführt zu haben scheint. Die Besitzungen der Ortenburger in Krain mögen durch die langwierigen und verderblichen Fehden mit den Auerspergern (1316—43), so wie durch die Kriege mit den Patriarchen nicht wenig gelitten gehabt haben; wurden dieselben nun gar noch durch einen so bedeutenden Zuwachs an uncultivirten Ländereien vermehrt, so war es wohl ziemlich natürlich, daß Graf Otto an eine Kolonisation durch fremde Einwanderer dachte, zumal er das Gedeihen der im 13. Jahrhundert gegründeten deutschen Kolonien auf den Bischöflich Freisinger'schen Besitzungen in Oberkrain vor Augen

⁸⁾ Ich wage hier nicht zu entscheiden. Sollten die Ortenburger schon lange mit diesem Lande belehnt gewesen sein, so wäre es unbegreiflich, daß sie nicht schon früher eine Kolonisation desselben unternommen haben. Dagegen hat die Annahme viel für sich, daß der Patriarch Bertrand, welcher mit den (seit 1332 mit Kärnten und Krain belehnten) Herzögen Albrecht (II.) und Otto (dem Fröhlichen) von Oesterreich 1336 in Laibach ein Friedens- und Freundschaftsbündniß schloß, bei dieser Gelegenheit auch mit den Ortenburgern sich ausöhnte, und wenn nicht jetzt, doch nachdem Albrecht II. nach dem Tode seines Bruders Otto und der Söhne desselben 1343 Alleinherr aller österr. Erblande geworden war, auf der Habsburger Fürsprache für diese ihre treuen Anhänger, denselben als Ersatz für Los (auf das sie 1335 verzichtet hatten) dieses neue Lehen ertheilte. Bei dieser Annahme würde nur das auffallend sein, daß uns die Belehnungs-Urkunde darüber unbekannt ist, während uns sonst aus dieser Zeit so viele und weit minder wichtige Aquilej. Urkunden (besonders durch Bianchi) erhalten sind.

⁹⁾ Vgl. Phil. Vonend: die Herrschaften des ehemaligen Hochstifts Bamberg in Oberkärnten; Villach 1856, S. 76. (Der Verf. benützte archivalische Urkunden des Villacher Burgamts.)

hatte. So mag sich denn für ihn sein in vielen auswärtigen Beziehungen stehender Bruder, Graf Friedrich, an den Kaiser Karl IV. (seit 1347) mit einer derartigen Bitte gewendet haben. Diesem boten gleich im Beginn seiner Regierung die zahlreichen inneren Unruhen im deutschen Reiche, Bauernaufstände und Auflehnungen gegen die kaiserliche Gewalt, z. B. die Erhebung des Gegenkaisers Günther von Schwarzburg (1349)¹⁰⁾, Gelegenheit genug, eine solche Bitte zu erfüllen, und bei seinen weitgehenden politischen Plänen war es dem Kaiser wohl auch ganz willkommen, die Fürsten und Herren in diesen südlichen Marken des Reiches sich zu verpflichten. Schon hatte er durch Verlobung einer seiner Töchter mit Rudolf IV., einem Sohne Herzog Albrecht's II., diesen für sich gewonnen, und so erreichte er denn auch, daß sein roher Halbbruder unehelicher Abkunft Nicolaus (von Luxemburg), nachdem der thätige und kraftvolle Patriarch Bertrand von Aquileja im Kriege gegen den Grafen von Görz bei Spilemberg am 29. Mai 1350 gefallen war, dieses mächtige Patriarchat erhielt.

Unter solchen Verhältnissen und Umständen vollführte Graf Otto von Ortenburg zwischen 1350 — 60¹¹⁾ die Kolonisation dieser, später Gotschee genannten Gegend durch Deutsche.

Graf Otto sah sich 1358 (in welchem Jahre er auch Landeshauptmann in Krain bis 1360 ward) genöthigt, mit seinem Bruder, dem Grafen Rudolf, bei den Juden Mosche und Chatschim

¹⁰⁾ Was Erasmus Francisci in Valvasor's Chronik hiergegen vorbringt, ist nicht stichhaltig; rebellio bedeutet nicht Krieg, daher hier auch nicht von „Kriegsgefangenen“, am wenigsten von „Kriegsgefangenen Familien“ (!) die Rede sein kann

¹¹⁾ Diese Angabe ist nicht eine willkürliche Schlussfolgerung, sondern beruht auf einer Urkunde des Patriarchen Ludwig II. della Torre von Aquileja, ddo. Udine 1. Mai 1363. — Vgl. Copialbücher, IV. Band, S. 615—17. — Klun in seinem Archiv f. krainische Landesgeschichte I. S. 35, verwechselt die Jahrzahl der Notiz des Bischofs Thom. Chrön (1509) mit derjenigen der Ansiedlung der Deutschen in Gotschee, verwandelt deshalb K. Karl IV. in K. Maximilian I., welchen er dem Grafen Friedrich von Ortenburg diese „Kriegsgefangenen Familien“ übergeben läßt, während er selbst unter dem J. 1420 (a. a. O. S. 25) bereits das Aussterben der mächtigen Ortenburgischen Dynastenfamilie und den Anfall Gotschee's an die Grafen von Cilli gemeldet hat (!); man vergleiche übrigens auch seine spätern, oben angeführten Aufsätze über die „Gotscheer.“

in Laibach die bedeutende Summe von 1000 Mark zu entlehnen ¹²⁾, und die Vermuthung, daß die durch die unternommene Kolonisation Gotschee's verursachten großen Kosten hierzu Veranlassung gaben, dürfte um so weniger gefehlt sein, als Graf Otto und sein Bruder Graf Albrecht, Bischof von Trient, im J. 1364 neuerdings 1000 Mark von den Juden Chatschim und Avidor in Laibach erborgten ¹³⁾.

Graf Otto starb im J. 1370 auf dem Schlosse zu Reifnitz, und hinterließ außer seiner Gemahlin Anna, gebornen Gräfin von Cilli, einen Sohn, Friedrich, und eine Tochter, Adelheid. Letztere war 1361 mit Ulrich Grafen von Cilli, welcher 1363—67 Landeshauptmann in Krain war, vermählt, verwitwete 1367 (oder 1368?) und starb 1391.

Graf Friedrich von Ortenburg war vermählt mit Herzogin Margaretha von Teck, deren Bruder Ludwig, wohl mit durch den Einfluß seiner Ortenburgischen Verwandten, später (1419) Patriarch von Aquileja wurde. Mit der Herzogin Margaretha war aus Schwaben Einer Namens Zeng als ihr Schreiber in's Land gekommen, welcher um's J. 1370 Pfarrer „an der Kieg“ wurde, wozu damals noch fünf Dörfer, darunter Götteniz, gehörten. Pfarrer Zeng lebte noch im J. 1414, und ist der erste bekannte Geistliche der deutschen Kolonie in Gotschee ¹⁴⁾.

Am 12. Sept. 1377 wurde Graf Friedrich vom Patriarchen Marquard mit den Burgen: Ortenech mit Zugehör (wozu hier offenbar Gotschee gerechnet wird), Polan (Pölland), Graffenwart und Zobelsberg belehnt, in welche Belehnung der Patriarch die Burg zu Pos, als ihm selbst gehörig, nicht mit aufnehmen wollte ¹⁵⁾. Am 20. Nov. desselben Jahres 1377 (Montag vor St. Katharinen) setzte Graf Friedrich von Ortenburg für den Fall seines kinderlosen Ablebens testamentarisch seinen Oheim väterlicher Seits Grafen Albrecht von Ortenburg, Bischof von Trient, und nach dessen Tode seinen Oheim mütterlicher Seits Grafen Hermann von Cilli, dessen Sohn Hermann (den jüngern)

¹²⁾ u. ¹³⁾ Original=Documente im Archiv des Schloßes Auersperg.

¹⁴⁾ Vgl. Chronicon Burkhardi Zengg, Memmingani Senatoris, in Oefele scriptt. rer. Boic. I, 245 u. 247.

¹⁵⁾ Bianchi, thesaur. eccles. Aquilej., Utini 1847, p. 391.

und ihren Vetter Wilhelm Grafen von Cilli zu Erben aller seiner Güter ein ¹⁶⁾, wobei nebst den Besten Ortenegg, Reifnitz sammt dem Markt dabei, Zobelsberg, Gravenwart, Polan sammt dem Markt dabei u. s. w., ausdrücklich auch „unser Markt zu Gotsche“ erwähnt wird. In dieser Verfügung blieb nur Los ausdrücklich ausgeschlossen und dem besondern Willen des Besitzers vorbehalten, woraus (wie aus andern Urkunden) ersichtlich ist, daß diese Burg noch immer Ortenburgisch war.

Graf Friedrich von Ortenburg starb im J. 1420 kinderlos, der letzte seines Stammes, angeblich (was jedoch kaum Glauben verdient) von seiner Gemahlin Margaretha mittelst eines Apfels vergiftet, welchen sie mit einem auf Einer Seite vergifteten Messer getheilt hatte.

So kam Gotschee ¹⁷⁾ mit den übrigen Ortenburgischen Gütern in den Besitz der Grafen von Cilli, blieb jedoch fortwährend ein Lehen der Patriarchen von Aquileja, wie denn auch Patriarch Ludwig (II. von Teck) im J. 1425 (ddo. Cilli 6. und 13. Mai, nächsten Sonnt. n. St. Florian) den Grafen Hermann zu Cilli und in dem Seger, Ban in den windischen Landen damit befehlete. Fortan nannten sich die Grafen von Cilli auch Grafen von Ortenburg und in dem Seger (Sagorien).

Als auch die Cillier Familie (1456) erlosch, fiel Gotschee mit allen übrigen Gütern derselben an das Haus Oestreich ¹⁸⁾. Unter dessen Herrschaft wurde das Land Gotschee ein Pfandschillingsgut, die Stadt aber landesfürstlich. Pfandweise war es im Besitz des Grafen Georg von Thurn, welcher 1515 bei einem Bauernaufstande sein Leben verlor. Dann wurde es als Kammergut verwaltet, bis es Franz Ursini Graf von Blagay 1547 pfandweise von der Hofkammer an sich brachte. Niclas V. Ursini verkaufte es 1619 an Johann Jakob Khisl Freiherrn von Kaltenbrunn und Reifnitz, welcher 1623 in den Grafenstand erhoben wurde, wobei Gotschee eine Grafschaft ward. Bartho-

¹⁶⁾ Lünig, Spicil. Secul. S. 1841; Copialbücher I. Bd., S. 1018 1020.

¹⁷⁾ „Beste Ortenegg mit Gotschee.“

¹⁸⁾ Vgl. von hier an: Mhr. Blatt 1839. S. 155 f., und danach Kun a. a. D.

Imäus Graf von Rhisl verkaufte dieselbe am 9. Juli 1641 an Wolf Engelbrecht Grafen von Auersperg, welcher sie seinem Bruder Johann Weikhard hinterließ, der am 17. Sept. 1653 vom Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Dieser Besitzer machte Gotschee zu einem Fideicommiß, welches seither unverändert den Fürsten von Auersperg verblieb. Im J. 1791 wurde die Grafschaft Gotschee von Kaiser Leopold II. zu einem Herzogthum erhoben und dem regierenden Fürsten von Auersperg ward der Titel und Rang eines „Herzogs von Gotschee“ ertheilt, welchen Titel diese fürstliche Familie noch heute führt. —

Aus diesem Ueberblick über die geschichtlichen Verhältnisse des Landes Gotschee ergibt sich, daß die Mittheilung Balvasor's über die Entstehung dieser deutschen Kolonie nicht als geradezu unglaublich verworfen werden darf. Daß aber die nach Unterfrain auf die Ortenburgischen Besitzungen übersiedelten Kolonisten in der That, wie Balvasor angibt, Franken und Thüringer gewesen seien, beweist, abgesehen von einer unsichern Ueberlieferung, die Sprache der Gotschewer, welche mit keinem andern deutschen Dialecte so viele Verwandtschaft zeigt, als mit der fränkisch-hennebergischen Mundart, wie dieselbe noch gegenwärtig am Ostabhang des Rhön in der Gegend von Meiningen gesprochen wird. Den Namen Gotschewer empfangen diese Ansiedler von den sie umgebenden Krainern. Im Slovenischen (Krainischen) heißt *koča* ein hölzernes Haus, ein Blockhaus, wie die Holzknechte und Köhler, auch die ersten Ansiedler in einer Waldgegend sie zu errichten pflegen, und wie man sie bei den armen Bewohnern des Waldgebirges in Krain auch jetzt noch nicht selten findet. Daher bedeutet *Kočovje* oder *Kočevje* („Golsevia“) eine Gegend mit solchen Blockhütten ¹⁹⁾, und die Gotschewer sind also eigentlich die deutschen Hinterwäldler. Für die Richtigkeit dieser Ableitung spricht die alte Schreibweise *Kotschew* ²⁰⁾, welches

¹⁹⁾ Mich. Peternell im Programm der Laibacher Realschule f. 1856, S. 6. Anm.

²⁰⁾ Daher „Gotschewer“, wie gesprochen wird und richtig geschrieben werden muß, nicht „Gotscheer“; so schreibt auch Balvasor ganz richtig: „Gotschever“, „die Gotschee“, „in der Gotschee“ u. s. w. Auch gibt es einen Familiennamen „Gotscheber“ (durch die dialectische Verhärtung des w in b). — Früher hat man meistens eine Ableitung des Namens „Gotschewer“, nicht des Namens „Gotschee“ gesucht, als ob „Gotschee“ von „Gotschewer“, und nicht „Gotsche-

ursprünglich der Name der ganzen Gegend, nicht der Stadt ²¹⁾ oder seiner Bewohner war, wie dieß aus der Inschrift des alten Siegels der Stadt Gotschee vom J. 1471: „*sigillum*“ „*civitatis*“ „*in*“ „*Kotschew*“ „*1. 2. 10. 1*“ unwiderleglich hervorgeht.



Das Ländchen Gotschee ist ein Waldgebirgsland und hat einen Flächenraum von etwa 16 Q. = Meilen, mit einer Bevölkerung von ungefähr 28,000 Seelen, den Nachkommen jener vor fünf Jahrhunderten hierher geführten fränkischen Familien. Grund dieser geringen Zahl der Bevölkerung ist die Beschaffenheit des Bodens, da das wasserarme Land durchgehends der Kalkstein = Formation des Karstgebirges angehört, so daß von der ganzen Bodenfläche nur 3 Q. = Meilen culturfähiges Land bieten, während 10½ Q. = Meilen mit Wald bedeckt sind, und 2½ Q. = Meilen als Hutweiden dienen. Das Land theilt durchaus alle Eigenthümlichkeiten der Karstformation, wie sie sonst für Innerkrain charakteristisch sind. Ausgedehnte, oft äußerst pittoreske Höhlen, welche in den Zeiten der Türkenkriege den Bewohnern des Landes häufig als Zufluchtsörter dienten, z. B. die Grotte bei Sele —; tiefe, senkrechte Löcher, die bisweilen zu unterirdischen Gewässern führen,

wer“ von „Gotschee“ herkäme. — Noch gibt es in Krain Ortschaften mit ähnlichem Namen, so „Kotschen“ (in Gotschee selbst), *koča - vas* (d. i. Blockhüttendorf) im Laaser Thal (auf deutsch „Hallerstein“). Der Name des Dorfes *gohna - vas* bei Neustadt in Unterkrain — welchen Klun a. a. D. mit „Gothendorf“ übersetzt — hat weder mit den „Gothen“, noch weniger aber mit den „Gotschewern“ irgend einen Zusammenhang.

²¹⁾ Der Gotschewer selbst nennt bis heute die Stadt Gotschee bloß die Stadt.

bisweilen jene berühmten Eiszgrotten bilden (z. B. bei Unter-Warenberg nahe Teplitz), welche anderwärts in neuester Zeit so sehr die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich zogen —; hervorbrechende und bald wieder verschwindende Gewässer (z. B. die „Kinnushee“ bei der Stadt „Gotschee“) —; kleine, mehr kesselförmig eingesenkte, seltener sich in die Länge erstreckende Thäler —; steinige, nur mit wenigem Erdreich in den Spalten und Höchern versehene, oft fast unfruchtbare Berglehnen; das sind die hervorstechenden Eigenheiten dieser Bodenformation, welche zugleich die geringe Ausdehnung der Agricultur und das Vorwalten der Waldwirthschaft erklären. An zwei Stellen des Landes, im Hornwald und im Göttenizer Wald, finden sich noch Urwälder, deren Inneres bis vor Kurzem die Menschenhand noch nie berührt, kaum je ein Menschenfuß betreten hat. Ahorn und Esche, Ulme und Eibe mischen ihr Laub mit dem der Buche und Eiche; königliche Tannen²²⁾, vor Alter erstorben, sinken vermorschend zusammen; auf riesigen Buchen wachsen kolossale Schwämme²²⁾; über das niedere Gestrüpp rankt sich weithin wuchernd die Waldrebe. Nur der Bär und der Wolf, der Fuchs und der Dachs, hie und da ein seltener Luchs oder eine wilde Katze bahnen sich ihre Pfade durch das einsame Dickicht des Bergwaldes. Aber selbst hier gibt es seit dem J. 1848 fast keine Hirsche mehr, welche einst in so großer Anzahl vorhanden waren, daß sie im Winter in die Dörfer und Gehöfte kamen und nicht zu verschrecken waren. Beinahe unheimlich erscheint dem Fremden, der an das Leben des Waldes gewöhnt ist, die lautlose Stille in den ausgedehnten Waldungen des Gotschewer Landes. Kein Bachesmurmeln, kein Vogelsang unterbricht auf weiten Strecken das einförmige Schweigen der Natur; kein Singvogel bewohnt, eben wegen des Wassermangels, diese Einöden. Hie und da eine Schaar von Neuntödtern am Wege, oder ein Paar Turteltauben am Waldesrand, in den dichtern Forsten ein Specht oder ein Haselhuhn, und in

²²⁾ Zu der Producten-Ausstellung bei der Jubiläumsfeier der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien im J. 1857 hatte das Fürstl. Auersperg'sche Forstamt in Gotschee den Durchschnitt zweier ganz gesunden Tannen von 7' u. 6' 6" Durchmesser aus der 2900 Fuß über dem Meere gelegenen Friedrichsteiner Waldung eingesendet, doch gibt es noch stärkere, von 8' Durchmesser im Göttenizer Wald. — Im Laibacher Landesmuseum befindet sich ein aus den Gotschewer Wäldern stammender Buchenschwamm von 2' Länge, 1' 4" Breite und 9" Höhe.

der Nähe angebauter Gegenden Elstern und Raben, das sind in der Mitte des Landes fast die einzigen gefiederten Bewohner des Waldes. Nur das Rauschen des Windes in den Baumwipfeln und das Spiel der Sonnenstrahlen hin und her auf den Baumstämmen bringen einiges Leben in die Todtenstille. Wenn aber nach Sonnenuntergang das Waldesdunkel zur vollen Nacht wird, beginnt in diesen ungeheuern Buchenwäldern ein eigenthümliches Leben. Dann kriechen die Bilche ²³⁾ aus ihren Schlupfwinkeln, erlaben sich an den Buchnüssen und treiben ihre Liebesspiele und nächtlichen Tänze, bis etwa eine Nachteule unter die ausgelassene Schaar fährt und die bissigen Nager mit kläglichem Geschrei — dern! dern! auseinander stieben.

An die Wälder grenzen, besonders in der Nähe der Ortschaften, ausgedehnte Hutweiden, welche vielfach mit Unterholz und Gestrüpp bedeckt sind. Es ist gerade ein regniger Tag, an welchem deine Wanderung dich durch den einsamen Wald hindurch auf eine solche Hutweide führt. Rinder weiden träge zwischen dem Gesträuch und ein grauer Himmel liegt schwer über der Landschaft; da ist nichts, was irgend einen besonders wohlgefälligen Eindruck machen, ein eigenthümliches Interesse gewähren könnte. Doch siehe dort unter dem Gebüsch den Hirten! Holzschuhe („knošpen“) bedecken seine Füße, an welche sie mit Lindenbast befestigt sind; ein weiter Mantel, ebenfalls von Lindenbast verfertigt, hüllt ihn ein; ein breitkrämpiger alter Filzhut, dessen Stoff kaum noch erkennbar ist, bedeckt den Kopf; in der Hand hält er eine Schleuder („klobe“) und ein großes Rinderhorn. Du fragst dich bei diesem Anblick, wo du dich denn eigentlich befindest, denn es scheint dir unmöglich innerhalb der Grenzen des deutschen Vaterlandes eine solche Menschengestalt in ihrer primitiven Ausrüstung zu erblicken. Und doch, das ist der deutsche Hinterwäldler, der arme G o t s c h e w e r Hirt, in der naturwüchsigen Tracht der alten germanischen Vorfahren, — neben den bewunderten Schöpfungen der Kultur und Zivilisation, neben den wunderbaren Erfindungen und Erzeugnissen menschlicher Kunst und Wissenschaft im 19. Jahrhunderte ein urvolklisches Wesen, ein Bild wie aus einer fremden, antipodischen Welt.

Durch Gebirgszüge (Friedrichstein, Hinterberg, Hornberg u. s. w.) wird das Land G o t s c h e e in verschiedene Theile und Thäler getrennt,

²³⁾ Myoxus glis.

welche besondere Namen führen, z. B. „das Land“ d. i. die ebene Gegend um „die Stadt“ (Gotschee), „das Hinterland“ d. i. die Gegend von „Krieg“ (in alten Zeiten „an der Krieg“, noch jetzt „in der reken“ genannt, vom Slovenischen rika = Fluß), „der Winkel“ d. i. die Gegend bei „Morobitz“, „das Vooch“ (vom Slovenischen log = Aue) d. i. die Gegend von „Alt- und Neu-Lack“ (Lack = log); der „Römergrund“ hat seinen Namen nicht von den „Römern“, sondern von den Raben („rom“) und bedeutet also so viel als „Rabenthal“; ein anderes Thal heißt „die Schuche“ (d. i. Grube, Graben.)

Den Mittelpunkt des Landes bildet die kleine, aber hübsch gebaute und recht nette Stadt Gotschee, von den Gotschewern noch heute bloß „die Stadt“ — „civitas in kotschew“ — genannt. Sie hat etwa 1900 Einwohner.

Hier befindet sich das ansehnliche Schloß der Fürsten von Auersperg, der „Herzöge von Gotschee“ mit dem Fürstlich Auersperg'schen Central-, Forst- und Verwaltungsamt; hier ist der Sitz der politischen Bezirksbehörde, zugleich Bezirksgerichtes für mehrere Bezirke. Zeichen von Gewerbthätigkeit und Wohlhabenheit erfreuen den Besucher. Eine Dampfmühle und eine Dampfsäge, so wie in kleiner Entfernung eine Glashütte (auf einem ausgedehnten Lager jüngerer Braunkohle errichtet) bezeugen eine größere Gewerbthätigkeit, als die Einwohnerzahl vermuthen läßt. Die breite „Rinnsee“ (Rinnsee, d. i. rinnender, fließender See), ein Karstgewässer, welches nach 3—4 stündigem Laufe dicht bei der Stadt im Geröll versickert, durchfließt die Stadt und hat ehemals nicht wenig zu ihrer Befestigung beigetragen.

Das gegenwärtige Wappen der Stadt ist dem oben erwähnten Stadtsiegel noch ganz gleich: St. Paulus vor einem besetzten Thurm und Stadthor. — Die Lage der Stadt ist nicht gerade romantisch, doch angenehm.

Von der Spitze eines hohen und steilen Berges nahe bei der Stadt blicken die Ruinen des Friedrichsteins herab, welches Schloß Graf Friedrich von Cilli einst zur Residenz für sich und seine schöne, aber unglückliche Gemahlin erbaute ²⁴⁾. Graf Friedrich hatte nämlich von seinem Vater, dem alten Grafen Hermann von

²⁴⁾ S. Balvasor XI, 200 ff. — nach der Cillier Chronik.

Cilli, 1421 die Herrschaften Samobor (in Kroatien), Gurkfeld, Landstraß, Rudolfswerth (jetzt Neustadt), — alle drei in Unterfrain, welche die Cillier Grafen damals pfandweise besaßen) und die von der 1420 ausgestorbenen gräflich Ortenburgischen Familie ererbten Besitzungen in Unterfrain erhalten und führte seine eigene Hofhaltung in Gurkfeld. Hier starb im Jahre 1422 seine Gemahlin, eine geborne Gräfin von Modrusch, wobei sich das Gerücht verbreitete, Graf Friedrich, welcher seine Neigung einer andern Dame zugewendet hatte, habe seine Gemahlin im Bett erstickt, welcher Argwohn noch dadurch bestärkt wurde, daß Graf Friedrich diese Dame, Veronica von Desinze (Dessenitz?), im Jahre 1424 heirathete.

Weil Graf Friedrich diese Verbindung mit einem Fräulein aus bloß ritterlicher Familie ohne Zustimmung seines Vaters und seines Schwagers, des Kaisers Sigismund, geschlossen hatte, wurde er von diesem nach Ungarn berufen, festgenommen und zu seinem Vater, dem Grafen Hermann, nach Cilli gebracht. Dieser ließ ihn in Fesseln legen und auf das Schloß Osterreich (bei Franz) in's Gefängniß bringen. Später kam er auf die Burg Cilli unter die Bewachung des Ritters Jobst von Helfenberg, wo er genöthigt wurde, alle seine Herrschaften und Schlösser seinem Vater wieder abzutreten, unter ihnen auch das neu erbaute und nach ihm benannte Schloß Friedrichstein bei Gotschee, welches der alte Graf Hermann bis auf den Grund zerstören ließ. Graf Friedrich's Gemahlin Veronica irrte während der Zeit in Wäldern und Einöden herum und verbarg sich endlich vor dem Zorne des Vaters ihres Gemahls in einem Thurme bei Pettau. Ihr Aufenthaltsort wurde jedoch bald entdeckt, sie selbst von da abgeholt und nach Schloß Osterreich in's Gefängniß gebracht. Nach einiger Zeit wurde sie von dort nach Cilli geführt und unter der Anklage, durch Zauberkünste des Sohnes Neigung gewonnen, dem Vater aber nach dem Leben getrachtet zu haben, vor Gericht gestellt. Da sie der angeklagten Schuld nicht überwiesen werden konnte, ward sie vom Gerichte freigesprochen, Graf Hermann aber ließ sie wieder nach Osterreich in's Gefängniß bringen, in der Absicht sie dort verschmachten zu lassen. Da dieß aber zu lange währte, beorderte der rachgierige alte Herr zwei Ritter, welche die schöne Frau unterhalb des Schlosses Osterreich in einer Badwanne er säufen ließen. Graf Friedrich war inzwischen vor Kummer und Herzeleid erkrankt, weßhalb ihn sein Vater aus dem Gefängniß freiließ und ihn,

nachdem er durch die Kunst der Aerzte geheilt war und der alte Herr sich wieder mit ihm ausgesöhnt hatte, nach dem von den Ortenburgern ererbten Radmannsdorf (in Oberfrain) sandte. Hier hielt Graf Friedrich zwei Jahre Hof und trat dann eine Reise nach Rom an. So erzählt die alte Chronik über Graf Friedrich, den ersten Erbauer des Schlosses Friedrichstein, welches derselbe einige Jahre später wieder aufbaute, und das im Laufe der nächsten zweihundert Jahre den Gotschewern oft als Zufluchtsort bei den Einfällen der Türken diente. Im 17. Jahrhundert wurde das Schloß vernachlässigt und verfiel immer mehr, bis es endlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts beinahe völlig niedergerissen wurde.

Die Geschichte der kleinen, abgelegenen Stadt Gotschee bietet ein verhältnißmäßig sehr bewegtes Bild. Schon 1377 wird sie ein Markt genannt. Aus dem Jahre 1393 ist ein gewisser Hermann als Pfarrer von „Gottschée“ bekannt. Im J. 1469 wurde sie von den Türken genommen und eingeäschert, jedoch 1471 wieder aufgebaut. — Bei dieser Veranlassung begabte Kaiser Friedrich IV., dieser für Krain so wohlthätige Herrscher, die Stadt mit stattlichen Freiheiten (wohl denen ähnlich, welche derselbe Kaiser bei derselben Gelegenheit und im selben Jahr der benachbarten Stadt Rudolfswerth — jetzt Neustadt — ertheilte); aus diesem Jahre stammt auch das alte, oben erwähnte Stadtsiegel. In Folge jenes Unglücks blieben die Steuern rückständig, worüber K. Friedrich (Graz 2. März) 1478 ein Dekret an Richter und Rath „in der Gotschee“ erließ²⁵⁾. Im J. 1515 brach unter den Bauern in Untersteier, Unterfrain und Gotschee wegen drückender neuer Steuern ein Aufruhr aus, der „windische Bund“ genannt, bei welchem die Gotschewer ihren Herrn, Georg Grafen von Thurn, und den Pfleger Gregor Sterser erschlugen, die Stadt selbst aber in Flammen aufging. In den Jahren 1528, 1540, 1546, 1558, 1559 (2 Mal) wurde sie wieder von den Türken verheert; 1578 wüthete hier die Pest, 1584 geschah eine neue Zerstörung durch die Türken, 1596 eine abermalige durch Feuersbrunst. Ein Bauernaufstand bedrohte sie wiederum 1662, und 1684 vernichtete sie eine neue Feuersbrunst²⁶⁾.

²⁵⁾ Mitth. des histor. Vereins f. Krain 1857, S. 125.

²⁶⁾ Balvasor XI, 198 ff. — Klun, Archiv I.

Erwägt man noch, daß außerdem das Gotschewer Land noch 1522, 1530 und 1564 und in unzähligen andern kleinen Streifzügen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts von den Türken heimgesucht und verheert worden ist, und daß nach dem letzten Brande der Stadt Gotschee im J. 1685 ein Theil der Gotschewer in das Erzherzogthum Oesterreich auswanderte, wo aus Mangel an Landbauern große Strecken Landes öde lagen, so ist es, auch abgesehen von der Bodenbeschaffenheit des Landes Gotschee, nicht mehr zu verwundern, daß die Bevölkerung desselben so gering ist.

Die übrigen Ortschaften des Ländchens sind von geringer Bedeutung; meist tragen sie echt deutsche Namen, wie: Altkirchen, Deutschau, Fischbach, Gehaf, Graflinden, Hirisgruben, Hasenfeld, Hinterbach, Hohenegg, Hornberg, Kleindorf, Lienfeld, Mitterdorf, Mittenwald, Mörleinsraut, Moos, Mooswald, Mösel, Nesselthal, Schalkendorf, Schlechtbüchel, Schwarzenbach, Solgendorf, Stalzers, Suchen, Weißenstein, Wezenbach, Winkel, Zwislern u. s. w., bisweilen jedoch auch slavische, wie Friesach (von bresje = Birkenwald), Lack (von log = Aue), Kotsche (von koča = Blockhaus), Kieg (von rcka = Fluß), Malgern (von malagora), Sele (von selo = Weiler), Kletsch, Morobiz, Zermoschniz u. a. Uebrigens haben die Ortschaften in der Umgegend von Alt-Lack auch Bulgär-Namen, wie das sonst für Menschen gebräuchlich ist.

Unter allen genannten Orten ist Nesselthal einer der bedeutendern. Durch einen starken Gewitterregen aufgehalten, fanden wir hier ein stattliches Wirthshaus und in Herrn „Berderber“ einen gefälligen Wirth. Während wir bei ihm ein wohlbereitetes Mittagsmahl einnahmen, hörten wir plötzlich auf dem großen Platze vor dem Hause ziemlich ungeschickt eine Trommel schlagen. Ich trat an's Fenster und sah einen Mann eine alte französische Trommel bearbeiten, — es war der Gemeindeviener; gerade vor unserm Wirthshause hielt er und rief: „ze nachbarn!“ (d. i. Nachbarn, kommt zusammen!). Nach einiger Zeit wiederholte sich derselbe Auftritt, allein der Ruf lautete: „af der shtelle zenander!“ — und 5 bis 6 Männer gingen langsam miteinander zum Orte hinaus, zur Ausbesserung einer Bezirksstraße — wie man mir sagte. Wo keine Trommel vorhanden ist, werden die Leute mittelst eines

großen (Ochsen-) Hornes „ze nachbarn“, d. i. eigentlich zur Gemeinde-Versammlung „zenander getutet.“ —

Im Gotschewer Land nicht weniger, als in Krain überhaupt sieht der Fremde zu nicht geringer Verwunderung eine große Anzahl Kirchen und Kapellen auf hohen Berggipfeln, oft fern von menschlichen Wohnplätzen erbaut, deren viele mit einer starken Mauer, wohl auch mit einem Graben und selbst Schanzthürmen zur Befestigung umgeben sind (was der Krainer Tabor = festes Lager, Zufluchtsort nennt). Man darf dieselben nicht etwa für lauter Wallfahrtsörter halten, oder in ihnen lediglich ein besonderes Zeichen der Frömmigkeit der Landbewohner erblicken, sondern dieselben sind zugleich ehrwürdige Ueberreste aus jenen drangsalvollen Zeiten, in welchen diese Gegenden den schrecklichen Verheerungen durch den Erbfeind des christlichen Namens ausgesetzt waren. Damals dienten diese schwer zugänglichen und besetzten Kirchen nicht bloß den Bewohnern der Umgegend zu Zufluchtsstätten, sondern von hier aus verkündeten auch weithin leuchtende, von Gipfel zu Gipfel sich fortpflanzende Signalfener („Kreuzfeuer“ oder „Kreuzfeuer“) den übrigen Theilen des Landes die Annäherung der Türken, welche in plötzlichem Einbruch mordend, brennend und plündernd einen Streif- und Beutezug unternahmen.

Die Wohnhäuser der Gotschewer, wie des Krainer Landvolkes überhaupt, sind meist armelig und elend. Nur in größern Ortschaften und bei wohlhabendern Besitzern findet man steinerne Häuser. Schornsteine sind ein erst mit der Civilisation der letzten Jahrzehnte eingedrungener Luxus. Die meisten Bauernhäuser sind ganz von Holz gebaut und mit Schindeln gedeckt. Im Allgemeinen sind sie fast noch schlechter, als die der slavischen Krainer, und meist auch sehr unreinlich. Betten sind fast unbekannt, die an den Wänden hinlaufenden Holzbänke oder der Boden dienen als Schlafstätte. In den größern Orten ist es etwas besser. In Nesselthal zeigte mir ein Greis, der bei seinem Sohne lebte, in einem hübschen und reinlichen Hause mit Stolz sein Bett zum Beweise, wie gut er es bei seinen Kindern habe. Aber auch dergleichen bessere Häuser können keineswegs den zierlichen hölzernen Häusern im Schweizer Hochgebirgslande, in Tirol und Oberbaiern verglichen werden. Im Allgemeinen ist das Äußere der Häuser roh und ungefüge und mit kleinen, kaum einen Quadratschuh großen Fenstern versehen; in der Bauart und innern Einrich-

tung erinnern sie etwas an die Wohnungen des friesischen Helgoländers, und wie diese an die Kajüten der Schiffe, ohne jedoch deren Nettigkeit zu besitzen.

Die geringe Ausdehnung des anbaufähigen Bodens gestattet keinen ausreichenden Ackerbau. Zwar werden die verschiedenen Getreidearten, besonders aber Hirse, Hafer und Mais, seit Beginn dieses Jahrhunderts auch Kartoffeln gebaut, allein bei der Unfruchtbarkeit des Bodens erträgt die Ernte nur sehr wenig, und es müssen daher Getreide und Hülsenfrüchte zugeführt werden. Die jährliche Einfuhr an Weizen, Gerste und Mais beträgt durchschnittlich 12000 österr. Mäßen. Die mineralischen Schätze des Landes sind kaum nennenswerth; bei Stockendorf, bei Mösel und bei Götteniz kommen Eisenerze, im Göttenizer Wald und bei der Stadt Gotschee jüngere Braunkohlen vor, von denen jedoch nur die letztern von einiger Wichtigkeit sind.

Die Größe des Viehstandes ist bedeutend. Bei der letzten Zählung (1857) besaß der Bezirk Gotschee (welcher nicht das ganze Land Gotschee umschließt, da von diesem jetzt einige Theile zu den Bezirken Seisenberg, Neustadt und Tschernembl gehören) bei einer Einwohnerzahl von 23.669 Menschen einen Viehstand von 898 Pferden, 12.829 Stücken Rindvieh, 5086 Schafen, 4261 Ziegen und 5728 Schweinen, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß die Viehzucht im Lande selbst gering ist, wie auch die Racen des Viehes, besonders des Rindviehes und der Schafe im Allgemeinen schlecht sind. An dem niedrigen Stande der Viehzucht trägt offenbar die Abwesenheit so vieler Männer mit Schuld.

Weit ausgedehnter als der Ackerbau ist die Waldcultur, und wenn auch der Fürst von Auersperg Besitzer der Wälder (wie der Hutweiden) ist ²⁷⁾, so gewährt doch die Waldwirthschaft vielen Menschen Arbeit und Verdienst. Während jene riesigen, wohl 300 Jahre und darüber alten Tannen ²⁸⁾ zum Bretterschneiden verwendet werden,

²⁷⁾ Die Wald- und Weide-Servitute werden gegenwärtig abgelöst, indem den Berechtigten entsprechende Stücke von Wald- und Weidegrund abgetreten werden.

²⁸⁾ Eine solche Tanne liefert etwa 850 Kubikfuß Holz oder 10½ Klafter 30zölliges Scheiterholz, und ergibt also einen Ertrag von etwa 60 fl. öst. W. — Die obigen statistischen Angaben sind den freundlichen Mittheilungen des Herrn Joh. Puggmann, Fürstl. Auerspergischen Central-Forstmeisters in Gotschee, entnommen.

ist seit 1843 der Urwald des „Hornwaldes“ zur Abstockung in Angriff genommen. Dort werden hauptsächlich Rothtannen gefällt, verkohlt und daraus jährlich etwa 800.000 Kubikfuß Kohlen erzeugt, welche dann durch Fuhrleute aus den Ortschaften Rothenstein, Komuzen, Kuntſchen, Steinwand, Pogorelz, Auen, Teplitz, Lafitsch und Hof zu dem Fürstlich Auerspergischen Hochofen und Gußeisenwerke in Hof geführt und dort bei dem Schmelzwerke verbraucht werden.

Außer den Holzfällern, Köhlern und Fuhrleuten finden andere Bewohner des Landes ihren Unterhalt in den Wäldern mit Einsammeln der Buchenschwämme und der Morcheln (*Phallus geulentus*). Viele beschäftigen sich mit dem Fange der Bilche (*Myoxus glis*), welcher auf verschiedene Art bald mit Fallen („Bilchmazeln“) und ölgetränkter Lockspeise, bald in anderer, oft sehr primitiver Weise betrieben wird. Das Fleisch des Bilsches, welches sehr fett, aber wohlschmeckend ist, wird frisch (in Reis gekocht oder gebraten) gegessen; früher wurde es auch in Fässern eingesalzen. Die Felle dieser Thierchen werden zu Pelzwerk verarbeitet²⁹⁾, mit dem ein nicht unbedeutender Handel getrieben wird. Noch ausgedehnter ist die Verfertigung von Holzgeräthen, von Holz- und Binderarbeiten („aſſäch“), welche weit umher Absatz finden, obgleich die benachbarten Bewohner der Gegend von Reifnitz und des Laaser Thales hierin viele Konkurrenz machen.

Jedoch ist dieß alles zur Ernährung der Landeseinwohner kaum ausreichend, so daß die Gotschewer in Folge der besondern Verhältnisse ihres Landes seit dem 17. Jahrhundert in immer steigendem Maße dem Hausirhandel sich gewidmet haben, durch welchen jedoch dieß kernhafte Völkchen mehr und mehr moralisch verderbt wird. Wer kennt nicht den Gotschewer Hausirer mit seinem Tragbrett voll Drogen und andern Südfrüchten, voll Holz- oder Schnittwaren, voll Spielereien und tausend kleinen Lebensbedürfnissen? Treiben sich doch so viele in der ganzen Welt herum, daß man im Lande selbst verhältnißmäßig wenig Männer sieht. Im Jahre 1857 waren von der männlichen Bevölkerung des Bezirkes Gotschee 3841 Männer abwesend und nur 3880 anwesend (!) Aber die lange, oft mehrere Jahre dauernde

²⁹⁾ S. (K. Deschmann): „Die Billichmütze“, in den »Blättern aus Krain“ 1857, Nr. 22.

Entfernung so vieler Männer von Weib und Kind, von Haus und Hof, Hab und Gut ist natürlich ebenso nachtheilig für das Zurückgelassene überhaupt, als für das häusliche und eheliche Leben insbesondere. In der Abwesenheit ihres Mannes lebt häufig das Weib mit einem andern; kommt dann der Mann nach Jahren einmal heim, findet er das Haus voll Kinder; fragt er dann: „Wessen sind diese Kinder?“ antwortet ihm wohl das Weib: „„Wärest du hier gewesen, dein, so aber mein.““ Der Heimgekehrte dagegen, dessen Arbeitskraft während seiner Abwesenheit bereits dem Lande verloren gegangen ist, bringt aus der Fremde die Laster des Müßiggangs, der Arbeitsfurcht und der Trunksucht mit. Diesen Neigungen und Angewöhnungen frönt er, bis der letzte draußen erworbene Groschen verzehrt ist, während dem Weibe alle, selbst die schwerste Feldarbeit überlassen bleibt. So muß das Weib bisweilen sogar die Stelle des Zugviehes vertreten, und man kann Frauen die Egge über das Ackerfeld ziehen sehen. Die übeln Nachwirkungen hiervon können nicht ausbleiben. Einerseits verliert das Weib immer mehr die natürliche Eigenthümlichkeit des weiblichen Wesens, z. B. die Schamhaftigkeit, wie es dem häufig die unbedeckte Brust sehen läßt. Andererseits sinkt die Bodencultur immer mehr herab, und man bemerkt Gegenden, welche einst der Pflug beackerte, die aber jetzt Wiesen oder gar Farnhaiden („Farnachantheile“) geworden sind, von denen nur noch das Farnkraut zur Viehstreu gewonnen wird.

Der Hausirhandel und die Production von Holzgeschirr soll jährlich 60—80000 fl. im Durchschnitt in's Land gebracht haben³⁰⁾. Aber der Hausirhandel ist gegenwärtig nicht mehr so blühend wie sonst. In frühern Zeiten war der Gotschewer Hausirer wegen seiner Zuverlässigkeit, Solidität und Gutmüthigkeit überall geachtet und gern gesehen. In Hunderten von Städten findet man den Einen oder den Andern von ihnen angesiedelt als Südfrüchtlenhändler u. dgl., und Manche von ihnen gelangten auswärtig zu großer Wohlhabenheit. Derartige Häuser sind fast überall, in der alten wie in der neuen Welt, in Petersburg wie in Neu-York zu finden. Jedoch schon im vorigen Jahrhundert kam der Gotschewer in den Ruf des schachernden und übervortheilenden Handelsmannes³¹⁾. Gegenwärtig aber ist mit dem

³⁰⁾ Nach Kun's Angabe vom J. 1855, welcher die Angabe Ulepitsch's vom J. 1839 um etwas erhöht hat.

³¹⁾ S. Hacquet a. a. D.

Hausirhandel auch der Gotschewer Hausirer sehr verändert. Nicht nur hat der Hausirhandel durch die Ungunst der Zeiten überhaupt, wie insbesondere durch die vielen, selbst in ganz kleinen Orten eingerichteten Jahrmärkte verloren, sondern der Gotschewer Hausirer ist auch durch die von auswärts heimgebrauchten Untugenden schon zu sehr verderbt und unsolid geworden. Er nimmt die Ware bei den Kaufleuten der größern Städte auf Credit, muß dieselben für den geringsten Preis verkaufen um sie nur los zu werden, verzehrt bei seinem Hang zum Müßiggang und Wirthshausleben den größern Theil des Erlöses, und kann endlich seine Warenschuld nicht bezahlen. Der Gläubiger läßt dann diese auf die heimathliche Hütte oder das Grundstück des Schuldners intabuliren, und im weitem Verlauf, um sich bezahlt zu machen, Vieh, Hütte oder Feld gerichtlich verkaufen. So dürfte die gesammte gegenwärtig im Gotschewer Lande intabulirte Summe sich etwa auf eine und eine halbe Million Gulden belaufen.

Das sind also die traurigen Folgen des Gotschewer Hausirhandels: Arbeitscheu und Trunksucht der Männer, Sittenlosigkeit und Verwilderung der Weiber, Zerstörung des ehelichen Lebens, immer tieferes Sinken der Bodencultur und der Viehzucht, immer stärkeres Umsichgreifen der Verarmung.

Abgesehen hiervon hat der Charakter des Gotschewer Stammes noch sehr viel Biederes und Gutes in sich. Es ist ein nicht eben sehr kriegerisches, sondern vielmehr den Geschäften friedlichen und stillen Lebens ergebenes Völkchen, im gewöhnlichen Umgange voll Harmlosigkeit und Gutmüthigkeit, treu und zuverlässig, etwas scheu aber dann aufrichtig und gemüthlich, so daß sie in ihrem Stammcharakter (wie in ihrer Sprache) manche Aehnlichkeit mit den Schwaben besitzen. Verbrechen wie Diebstahl, Raub und Mord sind unter ihnen fast unbekannt. Geisteskrankheiten und Cretinismus scheinen sehr selten zu sein. Ist die durchschnittliche Schulbildung im Lande auch keine besonders hohe, so bewirkt doch der viele Verkehr der Männer auswärts eine höhere geistige Anregung und eine vielfach weitere Verbreitung von Kenntniß der Welt und des Lebens.

Gegen die umwohnenden Slaven schließen die Gotschewer sich streng ab ³²⁾, selten nur finden Ehen zwischen diesen und jenen Statt.

³²⁾ Hiervon sind nur einige Grenzorte, z. B. Langenthon, ausgenommen. In neuerer Zeit gehen Gotschewerinnen häufig außerhalb ihres Landes in Dienst, um Krainisch zu lernen.

Aus dieser scharfen nationalen Sonderung ist es zu erklären, daß bis heute noch, außer einigen wenigen slavischen Sitten, Worten und Ausdrucksweisen, der deutsche Charakter des Gotschewers ganz rein und unvermischt geblieben ³³⁾. Der nivellirende, alle individuelle Eigenthümlichkeit mehr und mehr verwischende Einfluß unserer Zeit macht sich jedoch auch hier, wie überall bemerklich. Mehr noch ist es eine natürliche Folge des vielfachen Aufenthaltes und Verkehrs des Gotschewer Hausfriers unter Fremden und im Ausland, daß die alte deutsche Tracht, Sitte und Sprache dieses Völkchens sich immer mehr verliert. So ist z. B. der ehemalige Vollbart und die weiße Tracht der Gotschewer Männer jetzt beinahe ganz verschwunden. Die alte herkömmliche nationale Tracht ³⁴⁾ bestand nämlich bei den Männern in einem schwarzen runden Filzhute mit ziemlich breitem Rande, einem faltenlosen Rocke von grobem, grauweißem Tuche, ohne Knöpfe, vorn nur mit ein Paar Haseln geschlossen, einem Paar weiten Beinkleidern („ploderhoshen“ = Pludderhosen) von gleichem Tuch oder von Leinwand, welche in die großen Stiefeln gesteckt wurden; das lange Heud, das jedoch über, nicht unter den Beinkleidern getragen ward, ließ vorn die Brust offen, und sein breiter Kragen ward über den Rock geschlagen; den Leib umschloß über dem Rock ein breiter lederner Gurt, der vorn mit einigen Schnallen geschlossen ward. Im Winter trug der Gotschewer unter dem Rock noch ein kurzes Wams, über jenem aber einen Mantel von gleichem Stoff und gleicher Farbe wie der Rock ³⁵⁾. Der lederne Gurt hat sich schon längst verloren, höchst selten war vor einigen Jahren hie und da noch ein weißer Rock zu sehen ³⁶⁾.

Von den Holzschuhen und Lindenbastmänteln, mit denen die Armen, insbesondere die Hirten, im Frühling, Sommer und Herbst gegen Regen und Kälte sich schützen, war schon oben die Rede. Die

³³⁾ Hierauf beschränkt sich bis jetzt die von Hacquet (a. a. D.) und von Klin in den „Blättern f. literar. Unterhaltung“ erwähnte „Slavisirung der Gotschewer.“

³⁴⁾ S. die Abbildungen bei Hacquet a. a. D. Tafeln 11 u. 12.

³⁵⁾ Die Farbe des Rockes erinnert an die Tracht der Altenburger Bauern.

³⁶⁾ Vor einigen Jahren gab es noch alte Leute, welche sich erinnerten, wie die ersten ihrer Landsleute aus der Fremde in unserer gewöhnlichen Tracht vom Hausfrien heimkehrten, und welches Aussehen dieß machte. Sie müßten Andere ermordet, oder wenigstens bestohlen haben, meinten die Heimgebliebenen in schlichter Einfalt, und schüttelten darüber die Köpfe.

Holzschuhe („knošpen“) sind mit Holznägeln beschlagen und werden mit Streifen von Lindenbast befestigt. Die Lindenbastmäntel werden folgendermaßen verfertigt. Der vom Baume abgestreifte Lindenbast wird einen Monat lang in Wasser gelegt und, wenn er erweicht ist, in Bänder von etwa $\frac{1}{2}$ Zoll Breite getheilt; diese Streifen werden mit Zwirnsfaden an einen ebenfalls von Lindenbast geflochtenen Halskragen derart befestigt, daß sie drei- bis vierfach über einander (angebunden) zu liegen kommen. Ein solcher Mantel schützt selbst bei tagelangem Regen den Körper vor Nässe. So liefern die Producte des Waldes dem Gotschewer nicht allein den Stoff zur Wohnung, Feuerung und Beleuchtung, zur Nahrung und Geräthschaft, sondern auch zur Kleidung.

Die Gotschewerinnen bedecken das Haupt mit einem Kopftuche („huderle“), welches sie in derselben Art, wie die Unterfrainerinnen umbinden, doch unterscheiden sich an der kroatischen Grenze die Unverheiratheten durch eine eigene Art Häubchen. Frauen und Mädchen tragen das Haar kurz gebunden, nur die Bräute lassen es während der Zeit des Aufgebotes in langen, mit bunten Bändern durchflochtenen Zöpfen herabhängen. Das lange Hemd ist (wie bei den Unterfrainerinnen) mit faltigen Manschetten und einem breiten, gefalteten Kragen versehen. Dazu kommt ein leinener Unterrock mit gleicher Schürze, und über das Ganze ein Rock („Zoppe“), wie der des Mannes, jedoch ohne Aermel. Dieser Rock wird ebenfalls durch Hasteln geschlossen und durch einen blauen oder schwarzen wollenen Gürtel um den Leib festgebunden. Die Fußbekleidung bestand früher aus weißen Strümpfen und schwarzen Schuhen ohne irgend welche Zierath, jetzt jedoch meistens aus hohen (Männer-) Stiefeln. Diese eigenthümliche Tracht der Frauen hat sich bis jetzt noch vollständig erhalten.

Wie schon diese Tracht vielleicht einigen Einfluß der umwohnenden Slaven auf diesen kleinen deutschen Volksstamm zeigt, und selbst bereits mehr und mehr verschwindet, so ist dieß auch der Fall mit den Volkssitten und Gebräuchen. Zu besondern Festlichkeiten geben hier, wie überall, Weihnachten und Ostern, der Johannistag und der Martinstag, Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse Veranlassung.

Zu **W e i h n a c h t e n** werden im Gotschewer Lande, wie in einem großen Theile von Thüringen, Vögel, besonders Tauben, aus Brotteig gebacken. — Vom **F a s c h i n g s = D i n s t a g e** aufbewahrtes Brot

wird in die Osterspeisen gethan. Die bei den Gotschewern übliche Osterpalme, welche zwei Zoll dick ist und am Palmsonntag in der Kirche geweiht wird, besteht aus Zweigen der frühen Weide (*Salix praecox*), welche oben mit Ephen umwickelt, unterhalb mit rothen und anderfarbigen Bändern zusammengebunden sind. Diese geweihten Weidenzweige werden in Kreuzform geschnitten und an die Stall- und Kellerthüren gehängt, damit die Hexen nicht in die Stallungen eindringen und dem Vieh Schaden zufügen können. Auch werden bei herannahenden Gewitterwolken einzelne dieser Weidenruthen in die Felder gesteckt, damit der Hagel nicht schaden könne. — Am Johannis-
tag werden Johanniskraut (*Hypericum*) und Osterpalme in den Acker, — Johanniskraut, Wucherblume (? „shonmitroshe“) und noch ein drittes Kraut (welches?) außen an die Fenster der Häuser gesteckt; jede „shonmitroshe“ gilt einer bestimmten Person im Hause und der Aberglaube deutet aus der zuerst verwelkenden Blume den Tod der betreffenden Person. Am Abende lodern nur in manchen Theilen des Landes die Feuer empor. — Der Martinsabend wird lustig verlebt, wobei die Reichern auch wohl eine gebratene Gans verzehren; diese Festlichkeit nennen sie „Mertlein loben“²⁷⁾. — Am ersten Mai werden Maibäume errichtet, welche den ganzen Monat hindurch stehen bleiben.

Schon diese Sitten zeigen, daß bei den Gotschewern der Aberglaube noch ziemlich verbreitet und festgewurzelt ist. Besonders aber herrscht der Glaube an Hexen sehr stark, als deren Blocksberg hier der im benachbarten Kroatien bei Zeng gelegene Klet gilt.

Zur Feier der Kindtaufen wurden ehemals große Schmausereien gehalten, welche jedoch durch den guten Einfluß der schlechten Zeiten jetzt sehr herabgekommen sind.

Für die Hochzeit, welche gewöhnlich am Montag stattfindet, werden Kränze gebunden, und pflegen die Gespielinnen der Braut und die ledigen Burschen am Donnerstag Abend oder am Abend vor der Hochzeit zum „Kranzbinden“ zusammenzukommen; Braut und Brautjungfern schmücken sich mit Kronen, welche mit Flittergold, Glasperlen

²⁷⁾ Vgl. die Schilderung des Martinsfestes in einem Liede des 14. Jahrh. bei Laßperg: Liederjaal, 2. Bd. S. 663 ff.

und künstlichen Blumen geziert sind ³⁸⁾, doch kommt dieser kostbare Schmuck seit 20 — 30 Jahren immer mehr ab. Aermere nähern, wie die Windischen, Kranz, Gold und Flitter auf das Kopftuch. Die jungen Burschen kommen (früher, vor 50 — 60 Jahren, meist zu Pferd ³⁹⁾ mit dem Bräutigam zum Hause der Braut. Diese reicht dem Bräutigam einen Trunk Wein in einem irdenen Geschirre; nachdem sie beide das Gefäß geleert, wird es auf die Erde in Scherben geworfen; dann geht der Zug in die Kirche zur Einsegnung und von da in das Haus des Bräutigams. Dort gibt es einen Hochzeit-schmaus, bei welchem der „Staraschiner“ (slovenisch), etwa unser Brautführer, eigentlich der Festmeister, Hochzeitmeister, die Hauptrolle spielt. Musikanten („Geiger“) spielen auf, es wird gesungen und getanzt ⁴⁰⁾.

Geigerlied während des Hochzeit-Schmauses ⁴¹⁾.

Der Staraschiner hefet un zu weken 's'h messer,

Ar moant, der geigar berd nisch besser —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

Hö Staraschiner! bill eu bäs shugen,

Gait har in geigar å hünleish frugen —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

³⁸⁾ Diese Kronen erinnern an die schwäbischen „Schapelen.“ Ahd.: schapel, schappil. Vgl. Sloven.: šapel; Französl.: chapel, chapelet.

³⁹⁾ S. Balvasor und Hacquet a. a. D.

⁴⁰⁾ Vgl. hierzu die Schilderung der Hochzeitgebräuche der krainischen Slaven bei Anast. Grün: Volkslieder aus Krain, Leipzig 1850, S. 150, Anm. 4., so wie das Lied „Von Netzen Hochzeit“ aus dem 14. Jahrh. bei Laßberg: Lieder-saal, 3. Bd. S. 397.

⁴¹⁾ Die hier angeführten Hochzeitlieder mögen zugleich als Sprachproben dienen. Für diejenigen, welchen die nach der Aussprache des Dialectes eingerichtete Schreibweise diese Verse unverständlich machen sollten, folgen dieselben hier in der deutschen Schriftsprache:

Geigerlied.

Der Brautführer hebt an zu weken 's Messer,

Er meint, der Musikaute wird nichts besser —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

He Brautführer! will euch was sagen,

Gebt her 'm Musikanten 'n Hühnertragen —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

Hö Staraschiner! et scheid gur sho wausch,

Gait har in Geigar in hünleish haush —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

Hö Staraschiner! et scheid gur sho shtille,

Gait in geigar har de vülle —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

Der äine geiger häißet Jofsch,

Gait in gaigar hünleish rosch —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

Hö Staraschiner! anarscht kamet ier in de mitte,

Gait in gaigar har de rippe —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

Hö Staraschiner! anarsht isht de hächzeit aush,

Nue geant de geigara in å åndere haush —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

Zulezt nimmt der Staraschiner ein oben ausgehöltes Brot oder einen Kuchen („schartel“ = Gugelhupf), steckt einen Strauß hinein und spricht: „Einen Baum will ich pflanzen, dazu brauche ich: Erde, Dünger, einen Pfahl u. s. w.“ Dabei werden dann die für die Brautleute bestimmten Geldgeschenke dargebracht und in den Kuchen gesteckt. Auch singt der Staraschiner:

He Brautführer! seid nicht gar so falsch,
Gebt her 'm Musikanten 'n Hühnerhals —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

He Brautführer! seid nicht gar so stille,

Gebt 'm Musikanten her die Fülle —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

Der eine Musikant heißt Jost,

Gebt 'm Musikanten 'ne Hühnerbrust —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

He Brautführer! jetzt kommt ihr in die Mitte,

Gebt 'm Musikanten her die Rippe —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

He Brautführer! jetzt ist die Hochzeit aus,

Nun gehn die Musikanten in ein anderes Haus —

Hasch hasch hasch! — hops hops hops!

— „Staraschiner“, was hier mit „Brautführer“ wiedergegeben ist, bedeutet auch bei den Gotschewern eigentlich den Anführer der jungen Burschen, welche zur Hochzeit zusammengekommen sind. (Slovenisch: starasina.) — „Jofsch“ ist eigentlich Joseph. —

Lied,

wenn bei der Hochzeit gesammelt („geshteket“) wird ⁴²⁾.

Lei har, nar lei har!

Brautigonsh vuter!

Sani sani sani dei —

Ber nisch hät, dar fleuh!

Ar bert shih et verdrießen,

Ar bert a thular schießen!

Sani sani sani dei —

Ber nisch hät, der fleuh!

Bie mehr ar bert gaben,

Bie lieber shahen baber!

Sani sani sani dei —

Ber nisch hät, der fleuh!

Ar hät noch a puklaz negele,

Gait mer zu trinken!

Sani sani sani dei —

Ber nisch hät, der fleuh!

Dieses Lied erfreut sich in den verschiedenen Gegenden des Landes verschiedener Abänderungen. So wird z. B. anderwärts gesungen:

42)

Her doch! nur her doch!

Bräutigams Vater!

Sani sani sani deh —

Wer nichts hat, der geh!

Es wird ihn nicht verdrießen,

Er wird ein'n Thaler schießen!

Sani sani sani deh —

Wer nichts hat, der geh!

Je mehr er wird geben,

Je lieber wir 's sehen werden!

Sani sani sani deh —

Wer nichts hat, der geh!

Er hat noch ein bucklicht Näglein (Glas?),

Gebt mir zu trinken!

Sani sani sani deh —

Wer nichts hat, der geh!

Zuhar, nar zuhar,
Brautigonsh vuter!

Gait in'n schenken bäs ier möget,
Gott berd 'sh tausendmal ershtatten ⁴³⁾.

Und so wendet man sich, stets mit demselben Anruf und Refrain der Reihe nach an „Brautigonsh mueter“, „Brautigonsh brüieder“, „shweshtern“, „vettern“ (= Dufel), „mumen“ (Tanten), „tötl'n“ (Pathen), „toten“ (Pathinnen), „bekannten“ (Burschen), und schließlich an „alle guete freunde“. — Ist nun das Essen, Trinken und Einsammeln der Geschenke beendet, so wird aus dem Hause des Brautvaters aufgebrochen, um das junge Ehepaar in seine eigene Wohnung zu begleiten. Vor dem Weggange aber gibt es erst noch eine traurige Abschiedsscene. Die junge Frau sagt der Mutter Lebewohl, möchte aber erst noch ein Mal in den Schrank gehen, was die Mutter nicht mehr erlauben will; natürlich fängt die Tochter an zu heulen, bis es endlich mit Juchzen weggeht.

Abschied der Braut ⁴⁴⁾.

„Sho behüt eu Gott, mueter liebei mاین,
i shiech eu häint un nimmer mehr.

„Sho lut mich, mueter, in kantar (käshte) gean,
i hon vergassen mäine shtrumpfspantlein.“

„„In mاین'n kantar biersht du nimmermehr,
Thu häshst bekam, bäs dier isht gegean.““ —

„Heuer shint shai mäine shtrumpfspantlein,
in'sh juhr berndt shai mäine biegenpantlein.“

⁴³⁾ Herzu mir herzu,
Bräutigams Vater!
Gebt ihn'n schenken, was ihr könnet,
Gott wird's tausendmal erstatten.

⁴⁴⁾ „So behüt euch Gott, liebe Mutter mein,
Ich seh' euch heut und nimmer mehr.
„So laßt mich, Mutter, in den Schrank noch gehn,
Ich habe vergessen meine Strumpfbändlein.“
„„In meinen Schrank wirßt du nimmer mehr,
Du hast bekommen, was dir zukommt.““ —
„Heuer sind sie meine Strumpfbändlein,
Auf's Jahr werden sie meine Wiegenbändlein.“

Shi isht aufgeschaffen, shi hât geschnupfazet,
 shi isht ahin geritten, shi hât gejuchazet.

So geht denn der Zug, zu Roß oder zu Fuß, fort; auf dem Wege durch das Dorf wird Brot ausgeworfen, was jedoch jetzt mehr und mehr aufhört. Das Haus des Bräutigams ist der jungen Frau bei ihrer Ankunft verschlossen, und zwischen ihr und einem der Burschen, der als Redner für die übrigen auftritt (etwa dem Staraschiner), entspinnt sich eine Verhandlung über den Eintritt, den sie erst nach einigen Versprechungen erlangt. Zum Schlafengehen werden die Haarzöpfe der Braut entflochten, ihr die Schuhe und Strümpfe ausgezogen; vor dem Hochzeitlager wirft der Bräutigam einen seiner Schuhe über den Kopf hinter sich, um zu erfahren, wer von den Neuverhehlchten zuerst sterben werde; steht der Schuh mit der Spitze gegen die Wand des Schlafgemachs, so bedeutet dieß, daß der Tod zuerst den Bräutigam abrufen, steht er mit der Spitze gegen das Lager hin, daß die Reihe zuerst an die Braut kommen werde ⁴⁵).

Die Gebräuche bei Begräbnissen sind weniger eigenthümlich und auffallend. Im Mitterdorfer Kirchspiel werden die Leichen solcher Personen, welche unverheirathet waren, gleichviel ob alt oder jung, mit Kränzen von Zwergbuchs (*Buxus sempervirens*) den sie „wildeskraut“ nennen, geschmückt. Die Leichenseier wird, wie im Mittelalter (und wie bei den Krainischen Slaven ⁴⁶), an der Octave durch eine Begräbnißmahlzeit (eine Art Todesmahl) begangen, welche deshalb (wie im Mittelalter) „shibente“ (d. i. der siebente Tag) heißt, jedoch viel von ihrer frühern Großartigkeit verloren hat. —

Ein Erntefest, wie es in andern Gegenden Deutschlands vorkommt, kennen die Gotschewer nicht. Dagegen kommen die Burschen (Buben) und Mädchen (Dirnen) eines Ortes zum Einstampfen der

Sie isht aufgefessen, sie hat geschluchzet,

Sie isht hinweg geritten, sie hat gejuchzet.

⁴⁵) Dieser abergläubische Gebrauch findet sich auch jetzt noch in Franken, z. B. in der Gegend von Nürnberg, wo auch „kalter“ noch für „Schrant“ oder „Kasten“ gesagt wird.

⁴⁶) Die Krainer nennen daher die Leichenseier ebenfalls sedmina — die siebente, die Octave. Dennoch darf die „shibente“ der Gotschewer nicht von der sedmina der Krainer abgeleitet werden, da jene sich auch schon im Mittelalter bei den Deutschen findet.

Rüben, auch wohl zum Dreschen des Hafers zusammen, und verbringen unter Scherzen, Erzählungen und Gesängen die Nacht bei dieser Arbeit, welche von Haus zu Haus herumgeht. —

Ob schon der Gotschewer eigentlich nichts weniger als einen kriegerischen Charakter hat, so zeigte sich doch früher die angeborene Kampflust (wie bei allen deutschen, auch slavischen Gebirgsbewohnern) in großartigen Raufereien, zu welchen bisweilen ganze Dörfer sich herausforderten, und bei denen es manchmal mehrere Todte gab. Erschienen aber die Männer eines so herausgeforderten Dorfes auf die Aufforderung des andern nicht, so kam ihr Dorf wegen Feigheit in Verberuf. Diese Volkssitte, oder Unsitte, hat jedoch seit etwa 10 Jahren durch die Errichtung der Gensd'armerie ihr Ende gefunden.

Auch ohne Spinnstuben pflanzen sich unter den Gotschewern die Erzählungen von den greuelvollen Raubzügen und Einfällen der Türken in das Land, die Sagen vom Schlosse Friedrichstein, mancherlei Märchen und Hexen- und Gespenstergeschichten von Mund zu Mund fort. Bei der Schnelligkeit, mit welcher insbesondere die Gotschewerinnen sprechen, und welche so groß ist, daß selbst deutsche Beamte, wenn sie nicht geborne Gotschewer sind, nach zehn- und mehrjährigem Aufenthalte unter diesem Stamme sie nicht verstehen, hält es jedoch überaus schwer ihre Volkssagen und Märchen zu erfassen. Im Allgemeinen enthalten dieselben wohl, so weit sie nicht rein geschichtlich sind, eine Mischung von germanischen und slavischen Elementen, welche bei ihren mannigfachen Berührungspunkten geschickt mit einander verwoben und mit lokaler Färbung geschmückt sind. Als Beispiel dieser Volksmärchen mögen hier ein paar Sagen folgen, welche aus dem Munde des Volkes zu erlauschen mir gelang; da sie jedoch zunächst nur zur Charakteristik des Volkes und nicht als Sprachproben dienen sollen, gebe ich sie nicht im Dialect, sondern im gewöhnlichen Schriftdeutsch.

Wie man die Schlangen („katschen“) ⁴⁷⁾ vertreiben kann. — „Vor alten Zeiten gab es sehr viele Schlangen in einem Wald, die thaten viel Schaden. Da sprach ein Mann zu den andern: „So ihr mein Weib und meine Kinder versorgen wollt, wenn ich

⁴⁷⁾ Auch in den slavischen Sagen und Märchen spielen die Schlangen eine große Rolle. Vgl. z. B. (besonders zur zweiten Sage) „Ein verzauberter Prinz“ in Anast. Grün's Volksliedern aus Krain, Leipzig 1850, S. 69.

„sterbe, so will ich die Schlangen alle fangen und vertilgen.“ Die andern sagten: „Ja, wir wollen dein Weib und deine Kinder versorgen.“ Da ging der Mann in den Wald, machte einen Kreis und darin ein Feuer und stieg dann auf einen hohen Baum. Nun kamen alle Schlangen zum Feuer und kamen darin um. Zuletzt kam auch die große, weiße Schlange; als sie aber an das Feuer kam, schlug sie mit ihrem ungeheuren Schwanz so um sich, daß sie alle Bäume umher niederwarf. Da fiel auch der Baum, auf welchem der Mann saß, der aber schlug sich todt. — So kann man noch immer die Schlangen vertreiben, wenn nur Einer sich findet, der sein Leben aufopfern will.“ —

Romantischer und poetischer noch ist die andere, mehr in rechenhafte Sage:

Die große weiße Schlange. — „Vor vielen Jahren, es ist aber schon lange her, kam ein junger Bursch in die Stadt (Gotschee), da begegnet ihm eine Dirne, das war die große weiße Schlange. Die sagt zu ihm, er könne sie erlösen; dazu solle er sich eine Haselruthe holen, die aber in Einem Jahr gewachsen sei; sie selbst werde ihm auf dem Rückwege begegnen, da werde sie Schlüssel im Munde („in der Keien“) tragen, die solle er mit der Haselruthe herausschlagen; es werde zwar alles vom Himmel fallen, Hagel und Regen, Blitz und Donner, er solle sich aber nicht fürchten. Der Bursche ging und that, wie die Dirne ihm gesagt. Indem er nun auf dem Rückwege war, kam ein schreckliches Unwetter mit Hagel und Regen, Blitz und Donner, und da, wo am Wege eine kleine Tanne („tashe“) stand, begegnete ihm die große weiße Schlange, die trug die Schlüssel im Munde. Der Bursche fürchtete sich aber und getraute sich nicht, die Schlüssel herauszuschlagen, denn er war noch sehr jung. Als nun die Schlange an ihm vorüber war, sagte sie: „Du hättest mich erlösen können und wärest selbst glücklich geworden; nun aber muß ich noch Schlange bleiben; wenn aber einst aus dieser Tanne da ein großer Baum geworden und aus dem Baume eine Wiege gemacht worden ist, so kann mich das Kindlein erlösen, das in dieser Wiege gelegen sein wird.“ Mit diesen Worten verschwand die weiße Schlange. Hätte aber der Bursche mit der Haselruthe die Schlüssel aus dem Munde der Schlange herausgeschlagen, so wäre die große weiße Schlange für immer erlöst, der Bursche aber wäre sehr, sehr glücklich

„geworden. — Und das ist wahr, das hat mir mein Großvater („Ehne“) erzählt, der hat lange auf dem Friedrichstein oben gewohnt.“ —

Diesen Volkserzählungen mögen sich noch einige Volkslieder anreihen. Der Vortrag derselben ist mehr recitativisch, versweise, nicht nach Strophen abgetheilt. Die Melodie ist mehr wehmüthig als heiter, ziemlich monoton, in geringen Modulationen sich hin- und herbewegend. Bisweilen wird die Melodie von einer zweiten Stimme begleitet.

A Hairât-Viedle ⁴⁸⁾.

Benn i än hairâte denke,
 kimmiet mir der graushen än;
 sholl traten in dan shtand;
 esh shiu gur shbarei shächen,
 Die ängsht un kummer mächen.

Wie esh viel werte giët:
 hairâte i ä roichei,
 sho bie i 'sh lieber hiët,
 sho thienët shi shich affshtraichei,
 bäs i vir gaut erhält!

⁴⁸⁾ Mitgetheilt in A. Schmid's „das Königreich Myrien“, Stuttgart 1840, S. 63, und danach von Kun im Laibacher Taschentaler f. 1855, so wie in Frommann's deutschen Mundarten, 1855, Nr. 4, S. 181 fg. — Die Schreibweise dieser beiden Mittheiler konnte nicht ganz beibehalten werden. — In schriftdeutscher Sprache heißt das:

Ein Heirathsliedchen.

Wenn ich an 's Heirathen denke,
 Kommt mir das Grausen an;
 Soll treten in den Stand;
 Es sind gar schwere Sachen,
 Die Angst und Kummer machen.

Wie es ja vielmals geht:
 Heirathe ich 'ne Reiche,
 So wie ich 's lieber hätr',
 So thut sie sich austreichen,
 Was ich für Geld erhält!

Da haist es eh tug un nächst:

„Hän di zu män gemacht;
 thu lump un thu präler,
 thu häst kain haubei tälér
 zu mier in 'sh haush gebracht.“

Rekrutenlied ⁴⁹⁾.

Die Rosen, die blühen im Garten,
 Soldaten marschiren in 's Heer;
 Sie kommen bald wieder zurücke,
 Und wie sie zurück sind gekommen,
 Klein's Mägdelein steht in der Thür:
 „Grüß Gott! von Herzen gefallest du mir!“

„„Was nützet mir dein Gefallen,
 „„Ich habe schon längst einen Mann,
 „„Einen hübschen, einen schönen, einen braven,
 „„Welcher mich erhalten kann!““

Was nimmt er aus seinen Taschen?
 Einen Becher mit rothem Wein;
 „Das werden wir beide austrinken,
 „Das wird unser Abschied sein!“

Was nimmt er aus seiner Scheiden?
 Ein Messer mit scharfer Spiz;
 Er steckt ihr das Messer in's Herze,
 Das Blut ist gen Himmel gespritzt.

„„Ach Gott! wie bitter ist dieser Tod!““ —
 Wenn ein Mädchen zwei Burschen thut lieben,
 Den Einen muß sie verlassen. —

Da heißt es Tag und Nacht:
 „Hab' dich zum Mann gemacht;
 Du Lump und du Prahler,
 Du hast keinen halben Thaler
 Zu mir in 's Haus gebracht.

⁴⁹⁾ Dieses und die beiden folgenden Lieder konnte ich in der Schnelligkeit leider nicht im Gotscherer Dialecte selbst nachschreiben, noch im Dialect geschrieben erhalten.

Wein und Wasser.

Der Wein sagt zum Wasser: ich bin so fein!
 Sie stritten immer mitsammen;
 Das Wasser sagt: ich bin noch mehr fein,
 Mich braucht man zu allen Sachen,
 Zum Kochen, zum Waschen, zu allerhand Sachen.

Der Wein, der sprach: ich bin noch mehr fein,
 Denn mich trägt man in die Kirchen hinein.
 Das Wasser sprach: ich bin noch mehr fein,
 Denn wär' ich nicht zu dir geronnen,
 So wärst du ja längst verdorret.

Der Wein, der sprach: du hast Recht,
 Das Wasser ist der Meister, der Wein ist der Knecht!

Die faule Grette.

:/: Wer eine faule Gretel hat,
 Der kann nicht lustig sein; :/
 Sie schläfet alle Morgen — Morgen,
 Bis daß die Sonne scheint,
 Bis daß die Sonne scheint.

:/: Der Vater aus dem Walde kam,
 Die Gretel, die schläft noch ⁵⁰⁾; :/
 „Unser Hirt ist schon im Walde — Walde,
 Unfre Kuh ist noch im Stall,
 Unfre Kuh ist noch im Stall.“

:/: Die Gretel aus dem Bette sprang,
 Den Rock in ihrer Hand; :/
 Sie geht das Kühlein melken — melken
 Mit der ungewaschenen Hand,
 Mit der ungewaschenen Hand.

:/: Sie nimmt den Stock in ihre Hand
 Und treibt das Kühlein nach; :/

⁵⁰⁾ Der Volkswitz schiebt hier ohne Rücksicht auf den Versbau noch die Zeile ein:
 „Schlaf du zu tausend Teufel — Teufel“, u. s. w.

Sie thut das Kühlein treiben — treiben,
Treiben in'n grünen Wald,
Treiben in'n grünen Wald.

∴ „„Gut'n Morgen, lieber Hirte mein,
Was hab' ich euch Leids gethan, ∴:
Daß ich muß alle Morgen — Morgen
Treiben mein Kühlein nach,
Treiben mein Kühlein nach?““

∴ „„„Gibst du mir die Buttermilch,
Was andre Mädchen thun, ∴:
So will ich alle Morgen — Morgen
Pfeifen vor deiner Thür:
Faule Gretel, komm herfür!““

∴ „„Ich will dir geben Buttermilch,
Die saure auch dazu, ∴:
Daß du wirst alle Morgen — Morgen
Pfeifen vor meiner Thür:
Schön Gretel, komm herfür!““

M a r i a ⁵¹⁾.

Maria 'sh moràsh früh auffstiet, (wiederholt)
Maria, Maria, o Maria, Königin!
shi legait shich gur schianei an, ∴:
Maria, Maria, o Maria, Königin!
shi gièt hinaus in roasheingurt; ∴:
Maria, Maria, o Maria, Königin!

⁵¹⁾ Dieses Lied wurde zuerst mitgetheilt von Kobe (pseudonym Istinič) im Koledarček slovenski (slovenischer Kalender, Almanach) 1855, S. 54, woher auch Klun a. a. O. es entlehnt hat. Die Schreibweise des genannten Mittheilers wurde fast ganz beibehalten. — Vielleicht geschieht Manchem ein Dienst mit der Uebersetzung in's Schriftdeutsche:

M a r i a.

Maria 's Morgens früh aufsteht, (wiederholt)
Maria, Maria, o Maria, Königin!
Sie kleidet sich gar schöne an, ∴:
Maria u. s. w.
Sie geht hinaus in 'n Rosengarten; ∴:
Maria u. s. w.

bàs bolt fhi thun in roasheingurt? :/:

Maria, Maria, o Maria, Königin!

di röashlein geliachtei bolt fhi prachen. :/:

Maria, Maria, o Maria, Königin!

bu bolt fhi hin mit dan röashlein geliacht? :/:

Maria, Maria, o Maria, Königin!

â franzla geliachtei bolt fhi flachten. :/:

Maria, Maria, o Maria, Königin!

bu bolt fhi hin mit dam franzla geliacht? :/:

Maria, Maria, o Maria, Königin!

af 'sh hoiliga kreuze bolt fhi 'sh hängn. :/:

Maria, Maria, o Maria, Königin!

bu bolt fhi hin mit dam hoiligen kreuz? :/:

Maria, Maria, o Maria, Königin!

in'sh himmelreich, in'sh Puaradeish. :/:

Maria, Maria, o Maria, Königin!

Gott hilf ünsh allen insh himmelreich, :/:

Maria, Maria, o Maria, Königin!

in'sh himmelreich, in'sh Puaradeish, :/:

Maria, Maria, o Maria, Königin! —

Was wollt' sie thun im Rosengarten? :/:

Maria u. s. w.

Die lichten Röslein wollt' sie brechen; :/:

Maria u. s. w.

Was wollt' sie mit den lichten Röslein? :/:

Maria u. s. w.

Ein liches Kränzlein wollt' sie flechten; :/:

Maria u. s. w.

Was wollt' sie mit dem lichten Kränzlein? :/:

Maria u. s. w.

Auf's heil'ge Krenze wollt' sie 's hängen; :/:

Maria u. s. w.

Wo wollt' sie hin mit dem heil'gen Kreuz? :/:

Maria u. s. w.

In's Himmelreich, in's Paradis; :/:

Maria u. s. w.

Gott helf' uns allen in 's Himmelreich, :/:

Maria u. s. w.

In's Himmelreich, in's Paradis! :/:

Maria, Maria, o Maria, Königin!

— Zu bemerken ist, daß „Rosen“ hier überall auch „Blumen“ überhaupt bedeuten können. — „moräsh“ ist das mhd. „moraz“ = Morgens.

Maria und Johannes ⁵²⁾.

Wol dort af grüner Alpen
 giët Moargenshtärn af; —
 atunten sitzt Maria,
 wol ünshere liäbe Frau.
 shi zieht ä wäinigäz virhin,
 um virhin vir dāsh haush,
 Johannes shaget boi'm fönshter heraush.
 „Johannes, Johannes, thu hoiliger männ,
 „häsht thu et geshachen Herr Jesu, moin'n son?“
 „„I hān 'n wol geshachen, Herr Jesu, doin'n son,
 „„mit shtriken hānt shai 'n gepunden,
 „„mit goischeln hānt shai 'n gegoischelt!““

Diese Proben der Volkserzählungen und des Volksliedes ⁵³⁾ bei den Gotschewern genügen um den schlichten, gemüthlichen Charakter derselben zu zeigen und die Ansicht zu bestätigen, welche früher von den Volksmärchen ausgesprochen worden ist. Man kann sich wohl nicht wundern, daß die Dichtkunst bei diesem schon seit fünf Jahrhunderten

⁵²⁾ Dieses Lied stammt aus der Gegend von Mösels.

Maria und Johannes.

Wol dort auf grüner Alpe
 Geht der Morgenstern auf; —
 Drunten sitzt Maria,
 Wol unsere liebe Frau.
 Sie geht ein wenig vorwärts,
 Vorüber für das Haus.
 Johannes sieht zum Fenster heraus.
 „Johannes, Johannes, du heiliger Mann,
 „Hast du nicht gesehen Herr Jesum, mein'n Sohn?“
 „„Ich hab'n wol gesehen, Herr Jesum, dein'n Sohn,
 „„Mit Stricken haben sie 'n gebunden,
 „„Mit Geißeln haben sie 'n gezeißelt!““ —

— Die Form „wäinigäz“ erinnert an das Ahd.: unuenigaz“ = weniges.

⁵³⁾ N. Richter hat einige neuere Lieder in den Gotschewer Dialect übersetzt, welche Stücke in Frommann's deutschen Mundarten zu finden sind; da dieselben nicht aus dem Volke selbst erwachsen, erschien es nicht passend, sie hier wieder abdrucken zu lassen.

von seinen deutschen Stammesgenossen getrennten Völkchen keine erhabenern Blüthen getrieben hat, als diese einfachen Lieder, welche aber mit ihrer innigen Gemüthlichkeit und naiven Natürlichkeit jedes empfängliche Herz aussprechen. Man möchte diese Lieder dem wehmüthigen Gesange eines einsamen Vogels im Walde vergleichen, welchem noch nicht in der Gefangenschaft moderne Opern-Arien künstlich einstudirt wurden.

So ist denn auch in den mitgetheilten Liedern das eigentlich Technische, die Versbaukunst, nicht eben zu hoher Entwicklung gediehen, doch findet das Ohr leichter und besser, als das Auge, einen gewissen Rhythmus aus denselben heraus. Dieser beruht auf dem Gesetze der altdeutschen Verskunst, daß nicht die Zahl der Silben, sondern die der starkaccentuirten Hebungen in Betracht kommen. Solcher Hebungen haben die Verse der Gotschewer Lieder gewöhnlich drei, seltener vier, so daß bei Zusammenziehung je zweier der erstern der Nibelungenvers zu Tage tritt, und es bedürfte nur leichter Nachbesserungen der kritischen Hand (welche jedoch grundsätzlich durchaus unterblieben), um die Nibelungenstrophe von vier Zeilen mit je sechs Hebungen und dem Endreim vollkommen herzustellen. So z. B. in dem oben mitgetheilten Rekrutenliede:

„Was nützet mir dein Gefallen, ich habe schon längst einen Mann,
„Einen hübschen, einen schönen, einen braven, welcher mich erhalten kann!“

Was nimmt er aus seiner Taschen? einen Becher mit rothem Wein;

„Das werden wir beide austrinken, das wird unser Abschied sein!“

Was nimmt er aus seiner Scheiden? ein Messer mit scharfer Spitz;

Er steckt ihr das Messer in's Herze, das Blut ist gen Himmel gespritzt.

Noch mag hier als Sprachprobe der Gotschewer Mundart das Gebet des Herrn folgen, dem dasselbe zugleich in dem früher erwähnten Dialecte der Zarzer zur Vergleichung beigelegt wird.

Gotschewer ⁵⁴).

Vuter ünsh'er, dar thu bisht in
den himbeln, gehailiget ber doain
numen; zue kume ünsh dain raich;

Zarzer ⁵⁵).

Fouter ünsh'er, pisht me himel,
hailig shai dain noune; kim t' ünsh
dain kiningraich; dain bill geschich,

⁵⁴) Die in Klammern beigelegten Varianten sind mir auch bisweilen vorgekommen — Kun's Schreibweise dieses Gebets in den Blättern f. liter. Unterhaltung 1859, Nr. 44, ist nicht ganz richtig.

⁵⁵) Nach einer Mittheilung Andr. Likar's im Koledarček slovenski 1856, S. 33—37.

dain billen geschlech, bie in himbel, alsho au auef ierdan; (Gott, ünsher Herr) gib ünsh heunt ünsher taig-lainesh (taiglichesh) bruat; (un) ver-gib ünsh ünshere schuldan, bie (älsh) au hier vergabèn ünshern schuldi-giarn; (un) führ ünsh et in die ver-shuchung (verschuchniß), shonder er-liafhe ünsh von dan ublan. Amen.

bi me himel, avshon auf der berlt, gib ünsh hait ünsher olougige prot; fergib uns ünshere schulden, ashov bir ferkoushen ünshern schelmanen; fir ünsh net in di fersshuhenz, shou-deru lashe ünsh fom ourgen. Amen.

Die Personen- und Familien-Namen der Gotschewer zeigen natürlich keine große Mannigfaltigkeit, auch haben sich bei ihnen keine ältern Namensformen erhalten. Altgebräuchlich als Taufnamen sind: Ander, Anderle, Damian, Franz, Gregl (Gregor), Hansh, Sakel, Zosch, Zoschel (Joseph), Zure (aus dem Slovenischen Juri = Georg), Marten, Mattel (Mathias und Matthäus), Michel, Pal (Paul), Paulle (Nürnberg. Pola), Richard, Toim (Anton), Tonel, — dann: Nune (selten), Elsh (Elisabeth), Elshä, Gere (Gertrud), Gerl, Grätle, Gretel (Nürnberg. Greitla; Margarethe), Kathē (Katharina), Liāne (Helene), Mina (d. i. Marie; doch unterscheidet der Gotschewer fein zwischen Mina und Mino, mit jenem eine junge, mit diesem eine ältere Person des Namens Marie bezeichnend), Minkēle, Urshē (Ursula), Urshel. In neuerer Zeit drängen sich auch andere Namen aus dem Kalender ein. — Die Familien-Namen enthalten zunächst eine große Anzahl solcher, welche durch die Bildung mit der Endsilbe — er eigentlich Jemand bezeichnen, der die im Stammwort angegebene Sache thut, z. B. Büttner, Erker, Gramer, Händler, Hutter, Kufner, Lakner, Maufer, Preuer, Schaffer, Scherzer, Shager, Spreizer u. s. w., sodann solcher, welche die Diminutiv-Endung — le oder l — zeigen, z. B.: Haberle, Meierle, Reinerle, Göchel, Kankel, Stampfel, Stangel, Tschinkel, Kikk, Plöschl, Shkedl, Zugl u. s. w., endlich solcher mit dem Endlaute — e, z. B.: Hogge, Fonke, Kobbe, Lobbe, Radde, Petsche, Putre, Ruppe, Sürge, Vochte. Seltenerer Namen sind Grill, Kinkopf, Koge, Krenn, Kropf, Mazele (d. i. Dose), Rom (d. i. Rabe), Schwegel (d. i. Flöte, Ahd.:

fuegala), Struzel. Aeltere deutsche Sprachformen finden sich vielleicht in: Bischal, Gareis, Krauland, Virant, Wittine. Besonders bemerkenswerth scheinen die vielen einsilbigen Namen, wie: Filz, Fiß, Flack (Flaccus?), Flaß (Flacius?)⁵⁶⁾, Glas, Knans, Kump, Kuß, Schain, Schuß, Shtemk, Shterk, Shtrauß, Shturm, Weß u. s. w. Als Familien-Namen erscheinen auch folgende Personen-Namen: Bartelme, Friß, Frikel, Gregl, Kunz, Dßwald, Perß (von Bernhard), Peter, Sigmund, Ulrich, abgefürzt Urch, Widmar. Ursprünglich Schimpfname ist: Brunsfulle (fulle = Hündin). Als Adverbial-Name findet sich: Wiederwohl, als Imperativ-Name: Komu. — Alle diese Familien-Namen sind jedoch im gewöhnlichen Leben weniger gebräuchlich, und finden sich dafür fast durchaus Vulgär-Namen⁵⁷⁾. — Um die Abstammung anzugeben, werden die Namen zusammengesetzt⁵⁸⁾; so würde z. B. Kilminejure einen gewissen Georg bezeichnen, dessen Mutter Maria die Tochter eines gewissen Kiff ist. —

Die beiden Krainischen Adelsfamilien der Freiherrn v. Erberg und v. Schweiger, erstere im Mannsstamm bereits wieder erloschen, sind (nach Hoff) Gotschewer Ursprungs.

Betrachten wir nun zuletzt noch die Sprache der Gotschewer, so darf es uns nicht abschrecken, daß frühere Schriftsteller, welche eben keine deutsche Sprachforscher waren, diesen Dialect ein „veralteetes“, „verwicktes“, „grobes“, „hartes“, „altfränkisches“ Deutsch nennen⁵⁹⁾. Im Gegentheil wird der Forscher sich dadurch nur angezogen fühlen, außerhalb der abgestumpften und abgeflachten Formen der gegenwärtigen deutschen Schriftsprache sich einmal umzusehen in

⁵⁶⁾ Ob M. Flacius Illyricus — geboren 1520 zu Albona in Istrien — vielleicht ursprünglich einer Gotschewer Familie entstammt ist?

⁵⁷⁾ Diese Gewohnheit findet sich bei allen, deutschen und slavischen Bewohnern dieser südlichen Gebirgsländer, in Tirol, Steiermark, Kärnten, Krain u. s. w.

⁵⁸⁾ Eben so macht es der Schlesier.

⁵⁹⁾ So Lazius, Valvasor, Hoff, Hacquet, Ullepitsch, Klun. — Hacquet insbesondere ist kein großer Freund der Gotschewer, die er auch „alte deutsche Zigeuner“ (!) nennt (Orycogr. Carn. I. S. 41). — Aber „altfränkisch“ ist der Gotschewer Dialect nach dem eigentlichen, wahren Sinn dieses Wortes, und unbewußt wurde damit das Richtige getroffen.

dem ursprünglichen, frischen Klang und Leben einer solchen Mundart, wie die Bewohner staubiger Städte sich hinaussehen in den frischen, grünen Wald. Und seine hoffende Ahnung wird nicht getäuscht, denn auch hier wie in den Sagen und Liedern findet er noch einen frischen, wenn auch verben Nachklang einer vergangenen Zeit, von welchem er sich mit einem ursprünglichen, walddesduftigen Hauche angeweht fühlt, wenn er noch nicht zu einem kalten Professor der deutschen Sprache geworden ist.

Die Gotschewer Mundart charakterisirt sich zunächst durch die Aussprache der Vocale, in welcher jedoch die verschiedenen Thäler und Kirchspiele des Landes sich unterscheiden ⁶⁰).

a ist bald rein, bald *â*, dunkel, z. B. *aſche*, *âker*.

e ist bald rein, bald *ë* = *ä* und *ea*, bald ganz tonlos. Rein ist es z. B. in *mertle* (Nothkehlen), *verochle* (Verche); *ä* wird es ausgesprochen in *krën* (Märrettig), *ea* in *ſhtën* (ſpricht: ſhtean), *gën* (ſpr. gean); tonlos ist es besonders in den Vorsilben *ver* und *zer* und in den Nachsilben *el*, *en*, *er*, z. B. *verſhtën* (ſpr. vrſhtean), *zergën* (ſpr. zrgaan), *tötel* (ſpr. tötl), *ſchoiden* (ſpr. ſchoaidn), *âker* (ſpr. âkr).

i ist bald rein, bald *i* = *ië*, z. B. *tir* (Thür), *tîr* (ſpr. tiër, Thier).

o ist bald rein, bald *ô* = *oa*, z. B. *lodë* (ſpr. lodä), *oſhtern* (ſpr. oashtrn).

u ist bald rein, bald *ü* = *uë*, z. B. *urſhâch* (Ursach), *güt* (ſpr. guät), *pü* (ſpr. puä, Bube), *ſchüle* (ſpr. ſchuäle; Ahd. *ſcuala*, *ſcuola*); bald = *ou*, z. B. *dort* (ſpr. दौरt).

ai ist bald rein, bald mehr *ëi* = *äi*, z. B. *laiten* (läuten), *aiſhen* (ſpr.: äiſhn, Eisen).

oi ist bald rein, bald gemischt, z. B. *imoïn* (ich meine), *moïn* (ſpr. moain, mein).

ui ist ähnlich unſerm *ü*, wird jedoch so ausgesprochen, daß man fast beide Laute noch hört, z. B. *uibel* (ſpr. üibl).

Das **l** nach den Vocalen **a** und **e** ist meist in **u** übergegangen, z. B. *waud* (Wald), *gaut* (Geld). Das **f**, sowohl zu Anfang als

⁶⁰) Da dieser Aufsatz nicht für Sprachforscher allein bestimmt ist, so wurde in der Schreibweise der Vocale bald das Lautgesetz, bald die Aussprache zur Richtschnur genommen und überhaupt Strengwissenschaftliches vermieden.

in der Mitte, wie am Ende der Wörter, wird (mit wenigen Ausnahmen) aspirirt als *sh* ausgesprochen, z. B. *shai* (sie), *lishen* (lauschen), *käschte* (Kasten), *hau sh* (Hals). Das *w* hat sich in den meisten Fällen in *b* verhärtet, z. B. *benn hier bollen* (wenn wir wollen⁶¹). — Aus der alten deutschen Sprache haben sich die Endsilben *äch* (Collectivform, bei Hauptwörtern — auch im Kärnth.) und *azen* (unser *zen*, bei Zeitwörtern) vielfach erhalten, z. B. *assäch* (Bindergeschirr), *birchäch* (Birkenhain), *farmäch* (Farnkrautheide), — *blagazen* (blizen), *funkazen* (funkeln), *gamazen* (gähnen), *heschazen* (schluchzen), *juchazen* (juchzen), *kokazen* (krähen), *klunkazen* (schaukeln), *nieschazen* (nießen), *nopfazen* (schlummern), *schunpfazen* (schluchzen) u. s. w. — Die gewöhnliche Verkleinerungssilbe ist *le*, z. B. *huder, huderle* (Tuch, Tüchlein), *band, bandle* (Band, Bändchen). — In verschiedenen Theilen des Landes finden sich auch verschiedene Formbildungen, wie z. B. das Mittelwort der Vergangenheit in derselben Bedeutung bald nach der starken, bald nach der schwachen Form gebildet wird; so findet man von *schwören* bald *geschworen*, bald *geschwöret*. — Von andern Zeitwörtern findet sich die starke Form des Mittelwortes, wo sonst nur die schwache gebräuchlich ist, z. B. *geschwätzen, gearbeiten, bemühen*, statt: *bemüht* u. s. w. — Die merkwürdigste Eigenthümlichkeit der Gotschewer Mundart ist jedoch die, daß in der Formbildung der Zeitwörter die *auf sagende* Form der halbvergangenen Zeit (*Imperfectum Indicativi*) gänzlich verloren gegangen ist, während die verbindende Form (*Conjunctiv*) dieser Zeit sich erhalten hat; jene wird durch die entsprechende, zusammengesetzte Form der ganz vergangenen Zeit ersetzt. — Die verbindende Form der halbvergangenen Zeit dient zugleich zur Bezeichnung unseres *conditionalen*: *würde*, z. B.: *i zälete* = ich würde zahlen.

Mehrere dieser charakteristischen Eigenthümlichkeiten, in Verbindung mit manchen nachher noch erwähnten einzelnen Ausdrücken und Worten, vereinigen sich, um uns ziemlich sicher auf den Stammesursprung dieser Mundart und somit der Gotschewer selbst zurückzuschließen

⁶¹) Die häufige Aussprache des *a* als *ä*, die Aspiration des *s* zu *sh*, und die Verhärtung des *w* in *b* findet sich auch im Dialect der Zarzer. — *b* statt *w* wird übrigens auch in vielen, Krain angehörigen, deutschen Urkunden im 15. Jahrh. geschrieben.

zu lassen. So die Verhärtung des **w** in **b**, die Aspiration des **f** zu **sh**, die Diminutivendung **le**, die Verwandlung des **l** in **n** ⁶²⁾, des **o** in **u**, des **ei** in **oi**, **vai**; diese deuten unwidersprechlich auf die Abstammung der Gotschewer von den Franken und begründen mit Sicherheit die oben ausgesprochene Behauptung, daß die Gotschewer ursprünglich wirklich thüringische Franken waren. Und je genauer ein Kenner deutscher Mundarten den Gotschewer Dialect im Einzelnen untersuchen würde, um so mehr dürfte er finden, daß derselbe mit der fränkisch-hennebergischen Mundart ⁶³⁾ ganz auffallende Aehnlichkeit besitzt.

Um nun einen Begriff von der Gotschewer Sprache als solcher zu geben, wozu die angeführten Lieder allein doch nicht genügen, mögen hier noch einige Beispiele aus dem Leben folgen:

„'sh äb äsh un 'sh mor äsh hân i geshprochn“, d. i. des Abends und des Morgens hab' ich gebetet.

„warlein, shaubeist flekket et feinlein“ = aber (wahrhaftig) allein wirkt nicht viel (bringt nicht viel vorwärts).

„â babshê hât mi af dë triëllë geshtochn“ = eine Wespe hat mich auf die Lippe gestochen.

„in shummer bliënent de rôshen“ = im Sommer blühen die Rosen (die Blumen).

„vërten hât ünsher jager â bar geschossn“ = voriges Jahr hat unser Jäger einen Bären geschossen.

„af'n kirtägë kaf i diër â schëns bandle“ = auf dem Markte kauf' ich dir ein schönes Band.

„in ertâgn hân i af'n bargë â grossn hiriß geshachn“ = am Dinstage hab' ich auf dem Berge einen großen Hirsch gesehen.

„Lukaisch Mattl isht au bai mier gebau“ = des Lukas Mathias ist auch bei mir gewesen.

„un Pfaiarsch Michl hât zwën lantige häushen un â duchsh gefâuhn“ = und Pfeifers Michel hat zwei lebendige Hasen und einen Dachs gefangen.

⁶²⁾ Echt fränkisch und durch die Franken in's Französische gekommen, z. B. haut (altus), chaud (calidus).

⁶³⁾ Wie er besonders in der Gegend von Meiningen, namentlich in den Dörfern Neubrunn, Wölfershausen und Ritschenhausen gesprochen wird. — Vgl. Frommann: die deutschen Mundarten 1855, S. 44, 72, 167.

„'sh laitet oaimon aush“ = es läutet Einem aus (zum Begräbniß).

„loitn thu 'sh rosch af dei rachte shträßë“ = leite du das Pferd auf den rechten Weg.

„'sh aishen isht hert“ = das Eisen ist hart.

„'sh isht mier hurte kam“ = es ist mir schlecht (unwohl) geworden.

„i gib eu ä roaines glâsh, roaine glâsher“ = ich gebe euch ein reines Glas, reine Gläser.

„besh bist du?“ „„Ruppansh““ = (wessen bist du?) wem gehörst du an? „Ruppen.“

„ar hubet shi shauer“ = er ist verdrießlich, böse.

„ar haect mit dan zänen“ = er knirscht mit den Zähnen.

„shi hät ier kind getätet“ = sie hat ihr Kind gesäugt (f. nachh.). U. f. w.

Wenn man die geringe Zahl der Deutschen und den langen Zeitraum eines halben Jahrtausends erwägt, so ist es merkwürdig und nur durch die große Abgeschlossenheit der Gotschewer gegen die umwohnenden Slaven erklärbar, daß verhältnißmäßig doch nur wenige Slavismen in die Gotschewer Sprache sich eingedrängt haben. Einige slavisirende Redensarten sollen sein ⁴⁴⁾: „hoshht geweibelht?“ (hast ein Weib genommen, geheirathet? — Slovenisch: al si se oženil? von žena = Weib); „bisht na hrible geweshht?“ (bist du auf dem Berge gewesen? — Slovenisch: na hribu = auf dem Berge). Auch sind es nur wenige einzelne Wörter, welche aus dem Slavischen in das Gotschewer Deutsch übergegangen sind, z. B. berken (berke = Schnurrbart), bochen (boh = Speck), ganzelen (žganci = Sterz, Krainische Mehlspeise); gertschen (gerca = Knorren), jofen (jok, jokati = Weinen, weinen), katsche (kača = Schlange), kertatschen (kertača = Bürste), mishen (mižati = blinzeln), raze (raca = Ente), frake, fraketiz (sraka = Elster), shtakar (Kroatisch? = Ratte, wofür bisweilen auch bettigon, Italien.:

⁴⁴⁾ Nach Sacquet. — Die von ihm angegebene, hier beibehaltene Form „geweshht“ mag ihm vielleicht sein Führer gesagt haben, um sich verständlich zu machen, sonst sagt der Gotschewer: „geban“ sitr: gewesen; so erscheint die ganze Redensart fraglich.

pantingana, sloven. podgana, gesagt wird), Shtarafschiner (starasina = Hochzeitsfestmeister, Brautführer, s. ob.) u. a. Noch wenigere Ausdrücke sind vom Gotschewer aus dem Slovenischen in sein Deutsch überetzt worden, z. B. „hirtle“ (pastaričica = Bachstelze, eigentlich: kleine Hirtin); so nennen sie das Vieh (besonders das Rindvieh) schlecht hin „'s h güt“, wie der Innerkrainer das Wort blago (d. i. Gut) für „Vieh“, besonders „Schafe“ gebraucht. — Aber dieß sind doch nur unbedeutende Einzelheiten, welche noch nicht zu dem Ausspruche ⁶⁵⁾ berechtigen, daß hier ein Stück Slavisirung vor sich gehe.

Die Gotschewer Mundart ist noch echt, gut und rein deutsch, und obschon durch den Einfluß der aus der Fremde heimkehrenden Männer die schöne alte Sprache dieses Stammes immer mehr verschwindet, so haben sich doch in derselben, besonders im Munde älterer Frauen, noch viele alte deutsche Worte und Wortformen erhalten, welche in der Schriftsprache und selbst in den übrigen Dialecten meist schon lange verloren gegangen sind. Dieselbe ist daher eine äußerst werthvolle und noch unbenützte Quelle für germanistische Studien, aus welcher nicht allein eine bedeutende Bereicherung der Kunde der deutschen Mundarten, sondern selbst mancher nicht zu verachtende Beitrag zum Verständniß unserer altdeutschen Sprache geschöpft werden kann. Dieß ist um so mehr der Fall, als der Gotschewer Dialect vielfach dem Althochdeutschen, besonders in seinen spätern Formen, noch näher steht als selbst dem Mittelhochdeutschen. Beweise hierfür finden sich in der nachstehenden Probe ⁶⁶⁾ eines

⁶⁵⁾ Hacquet und Klun a. o. a. D. — Die von Klun als Beispiel der Gotschewer Mundart angeführten Ausdrücke: „holzgangel“ = der Wolf, „schleicher“ = der Fuchs, „scherzer“ = das Eichhörnchen, „springerle“ = der Hase, „jageisen“ = die Sporen, mögen zur Zeit Balvasor's, aus dessen Chronik Klun sie entnommen hat, gebräuchliche Waidmanns-Ausdrücke gewesen sein; gegenwärtig, so viel ich auch gefragt habe, kennt und versteht sie Niemand.

⁶⁶⁾ Bei der Zusammenstellung dieser Auswahl aus meinen Vormerkungen fehlten mir fast alle wissenschaftlichen Hilfsmittel. Weder (Benecke) Zarncke's noch Schmeller's Wörterbücher, geschweige die Werke von Schmid, Stalder, Tobler u. A. standen mir dabei zu Gebote, und nur Graff's althochdeutscher Sprachschatz, Ziemann's mittelhochdeutsches Wörterbuch, so wie einige Hefte von Frommann's deutschen Mundarten, konnten von mir dabei benützt werden, was der Kundige ohnehin leicht selbst ersehen wird. — Da nicht rein sprachwissenschaftliche Rücksichten allein hier maßgebend waren, so mag dieß Manches (z. B. die Beibehaltung des Buchstabens v neben f u. f. w.) entschuldigen.

Gotschewer Idiotikon.

- Abashfrasser = Würger.
 adeshter = indessen, unterdessen.
 adlaspalme = der Zungen = Mausborn, oder das Zungenblatt
 (ruscus hypoglossum).
 aherle = Aehre; Ahd.: ahir; Mhd.: aher; Goth.: ahs; Nord.: ar;
 Aglf.: ächhir, ähher, ear; Kärntn.: aher. Vgl. Lat.: arista.
 ahin = dahin, hinweg; „a“ ist unser „dar“, z. B.: „arinnen“,
 „atinnen“ = darinnen, „avor“ = draußen, „atoben“
 = droben, „atunten“ = drunten, „ahant“ = dort;
 „aho“, „asho“ = so.
 äindlif = eils, elf. Ahd.: einlif. Mhd.: einlif, eilsif. (Noch in Ur-
 funden des 16. u. 17. Jahrh.: „aindeffte“. — Graz 1638.)
 äfer = Acker.
 anarshht = jetzt (an erst); an = fort; Koburg.: anig; Nürnberg.:
 anen: vgl. Engl.: go on; oft auch = sogleich, in der
 Koburg. und andern süddeutschen Mundarten am untern Inn.
 äper = offen, von einer Stelle, wo bereits der Schnee geschmolzen
 ist. Kärntn.: äper. Ahd.: apar = apricus, manifestus?
 affäch = Bindergeschirr, allerlei Binderarbeiten, z. B. Schaffe u. dgl.
 Ahd.: azzafi = Geräth. Kärntn.: affäch (= Bindergeschirr).
 ate und ammo = Großvater und Großmutter. Nord.: afi und
 amma. Doch wird in derselben Bedeutung auch ehne und
 ahne gebraucht (s. bei ehne).
 ätr = dann. Vgl. Ahd.: aftar.
 auisbard = Frühling; Altbair.: auswiarts; Kärntn.: auswärt.
 Babhe = Wespe. Ahd.: wassa, wessa.
 bam = Baum, 2., Thürschwelle, wofür jedoch auch drischibel
 vorkommt. (s. daselbst).

Die Beifügung der verwandten germanischen Sprachformen schien zur Ver-
 gleichung wichtig, weil es erst dadurch möglich wird, der Gotschewer Mund-
 art ihren Platz in der großen deutschen Sprachenfamilie anzuweisen. — Von
 den gebrachten Abkürzungen bedeuten: Ahd. = Althochdeutsch. Aglf. = Angel-
 sächsisch. Ahsf. = Altsächsisch. Mhd. = Mittelhochdeutsch. Nord. = Nieder-
 deutsch. Ndrf. = Niedersächsisch. Die übrigen sind leicht verständlich.

- bärm = Krippe (für Pferde und Rindvieh; für die Schweine ist „trög“, unser Trog). Mhd.: baren = Futterkrippe, Fress-trog. Kärntn.: barn.
- baten = bitten: (i bit, du bit'sht, ar bitet, wier batn, i hon gëbatn).
- b ehënt = behende, schnell. Mhd.: behende (erst im 12. Jahrh.)
- â beshe, â bionk = ein wenig. Schles.: wink.
- beiten = borgen. Destr. desgl.
- i bin, = ich bin; „du bist“, „ar isht;“ Mittelw.: „geban“ (gewesen); „ar isht geban.“
- blagazn = bligen; auch bei den in der Zarzer Gegend seit dem 13. Jahrh. angesiedelten Deutschen aus dem Pusterthal. Mhd.: blechazan; Aöf.: blicettan, blycitan; Mhd.: blicken. In Kärnten sagt man dafür: himlezen.
- blafzen = bläfen, jedoch nur vom Schreien des Widders in der Brunst. Mhd.: blazan; Mhd.: bleszen; Aöf.: blätan; Nörd.: blaten, bleten; Engl.: bleat; Baier.: bläfen. Vgl. Griech.: βλήχειν, Lat.: balare.
- bliënen = blühen; „shai bliënent.“
- bietschen = Kürbisse. Vom Mhd.: fur — biz. Vgl. Lat.: cucur-bita.
- bilch (m.) = Bilchmaus, Siebenschläfer, (myoxus glis). Mhd.: bilch, pilch; Steier.: bilch; Baier.: bilchmaus.
- bintschig = winzig.
- birchâch (f.) = Birkenhain. Mhd.: bircha = Birke; Aöf.: beorce; Altnord.: biörf. (Ueber die Endsilbe — âch s. ob.)
- bochmauter = Schmetterling. Mhd.: mal, molt, mastwurm = papilio.
- i b'rd = ich werde; hier haber = wir werden.
- brennen = brennen. „i hon gëbrunn'n.“ „brunnen“ = siedend heißes Wasser.
- brömeln = freundschaftlich mit einander reden, schwagen. Brandenburg.: bremeln = leise reden. Vgl. Bremse. Mhd.: bremman = brüllen.
- bröshete = wenig. „bröshete holz“ Splitter.
- brsch = ist ein Schimpfwort. Vielleicht vom Mhd.: brasen, ferbrasen = damnare.
- brusht = Herz (nicht = Brust).

- burk**, Mehrh. **barge** = männl. Schwein. Mhd.: *farh*; Angl.: *foor*, *foorn*; Mhd.: *barch* = junges männl., auch verschchnittenes männl. Schwein. In der Eifel und in Siebenbürgen: *barg* (m.), in der Wetterau: *parch*, im Henneberg.: *bärgel*, im Kärntn.: *bargl* = verschchnittenes männl. Schwein. Brixen: *pargl* = junges weibl. Schwein, Tirol: *park*, *parggl* = Schwein, besonders: brünstiges Schwein. Vgl. Lat.: *porcus*. Diminutiv: „*va kkle*“ (s. daselbst).
- butcherle** = ein kleines Faß, etwa 2 Maß Flüssigkeit enthaltend. Mhd.: *butin*; Agl.: *byden*, *butte*, *bytte*. Nordl.: *bytta*; Mhd.: *buterich* = Schlauch, Fäßchen für 3—6 Maß zum Handgebrauch. Vgl. *Butte*, *Bütte*. Im Kärntn. bedeutet: *bitsche* = ein kleines, *butsche* = ein größeres Faß.
- Däch**, **ragendäch** (s.) = Regenschirm. Mhd.: *Dach* = Bedeckung, Ueberzug.
- dank** = links; z. B. „*danker hant*“ = linker Hand.
- dar**, **dai**, **däs** = der, die, das, als hinzeigendes Fürwort, während das Geschlechtswort: „*der, dei, (de)'s h*“ lautet. Dat. sing. m.: „*damo*“ „*dam*“ = dem.
- dirn** = Mädchen (ohne schlechten Nebenbegriff); — „*London dirn*“ = Dienstmädchen, Magd.
- drischen** = dreschen. Goth.: *thriskan*. Mhd.: *driskan*, *drescan*. Vgl. Latein.: *triturare*. — Davon:
- drischel** (m.) = Dreschel, Dreschflegel. Mhd.: *driseil*, *driscila*. Mhd.: *drischelstab*. Kärntn.: *drischel*.
- drischibel** (m.) = Thürschwelle. Mhd.: *driscufili*, *driscufli*; daneben: *duropell*, *durpil*. Mhd.: *drischuvel*, *drischeufel* (verschwand erst gegen Ende des 15. Jahrh. aus der deutschen Schriftsprache; die 9. deutsche Bibelausgabe, Nürnberg bei Koburger 1483, hat dieß Wort noch an zwei Stellen, an zwei andern dagegen in „*geschwel*“ und „*das schwelle*“ verbessert.) Agl.: *thërscwald*, *thërscwald*, *thërscold*, *therzold*, *theorscold*, *thyrscvold*, *thärsvald* (m.). Altnord.: *threskuldr*, *threskiöldr*. Engl.: *thresholtd*. Dän.: *taerskel*. Schwed.: *tröskel*. Ditmarsch.: *dreißel*. Nordr.: *dreschhalt*. Ostfries. und Niederrhein., in Siebenbürgen und im Ungar. Bergland: *türpel*. Hol-

länd.: dorpel. Schweizer.: trüschhübel. Salzburg. (Alpachthal): drischibl (m.). Steier. und Kärntn.: drischbel.

dsche = da! da hast du! nimm! Vielleicht vom Ahd.: za. duchallei f. „tuchallei“.

Egedachse = Eidechse. Ahd. egidehsa.

ehne und ahne = Großvater und Großmutter. Ahd.: ano und ana. Mhd.: ene. Kärntn.: ehndl (m.), ahndl (w.). Vgl. Ahne; (s. oben „ate“).

emper = Eimer. Ahd.: einbar, ainpar, einper. (Die Formen „emper“, „emumber“ finden sich noch in vielen Documenten des 14. Jahrhunderts.)

engltashe = Itis. Ahd.: illitiso. Bair.: elledeis.

ertag = Dienstag. Mhd. im 13. Jahrh.: eritac; im 14. und 15. auch: erctag, erchtag, ergetag. Kärntn. und Steier.: irtag. Bair.: erte, jerte. Oestreich.: jarta, irita. Vicentinisch-Deutsch: cörtä, ortä. (Von: ir = Mars?).

et = nicht.

Färmen = Farn. Ahd.: farm, farn. Mhd.: varm. Engl.: fern. Davon „Färmaß“, Farnkrautwiese, Farnhaide. Ahd.: farmahi. Mhd.: varmach = Farnhaide. Kärntn.: farmäch (= ein Haufen Farnkraut).

feichte = Fichte. Ahd.: fiet, fieta, fiutha. — Davon „feichtäch“ = Fichtenwald. Ahd.: niechtech. Bair.: Fiechtach.

feinlein, feintlein = viel, sehr. Nürnberg.: fei = (fein) so ziemlich; feindlich = ziemlich viel, ziemlich stark, z. B. „feindlich kalt“, noch bei Agricola (Sprichwörter).

fingerle = Fingerring. Ahd.: fingerlin. Mhd.: vingerlin, vingerin.

fleuchen = fliehen, wegeilen. Goth.: thliuhan. Ahd.: fliuhan. Mhd.: vliehen. Aagsl.: fleogan, flean, fleon, flican. Nord.: fliha. Vgl. Lat.: fugere. „fleuch weder“ (etwa zu einem Kinde gesagt) = geh weg; Ahd.: fliuh. Mhd.: vliuh.

floisch = Fleisch. Nürnberg.: flaisch.

foist = feist, fett. Ahd.: feizt. Nürnberg.: vast.

frauenhandle = Wiedehopf.

frisching = Schaf. Mhd.: vrisching = frischgebornes Opferthier.

Im 14. Jahrh. bedeutete „frisching“ = ein Mutter-

schaf (s. d. Urbare der Bischöfl. Freisingenschen Kolonen in Krain von 1318 und selbst Lehnbriefe v. 1620: „frischingus sev ovis cum agno“, „frischling sambt dem Lamb“). Vgl. Frischling (einjähriges Wildschwein).

froindschaft = Verwandtschaft.

furt = gleich.

Gaben = geben. Gegenw.: „i gib“, „du gaisht“, „argait“, (Nürnberg.: git) „wir gahn“, „ier gait“, „shai gabnt“; Mittelw.: „gahn“ = gegeben.

gamer = Wächter, Beschützer. Ahd.: gaumjan = Acht geben. Tirol.: gamern. Kärntn.: gamen = das Haus bewachen, hüten.

gamazen = gähnen. Noch bei Abrah. a Sta. Clara. Kärntn.: gamezen.

gäß = gegessen. Ahd.: gaz. Eben so noch jetzt in den Maingegenden.

gatterle = Fuchs. Vgl. (etwas) ergattern; Griech.: χαιειν = fassen, nehmen.

gant = Geld.

gehanneish = Anis.

geiger = Musikanten (überhaupt, nicht bloß Geigenspieler).

gen = gehen; „i gen“, „shai geant“, „gegèn“.

gerholtr = Ruchhäher.

glixen = glitzern, glänzen. (Auch bei Rosenplüt).

goiß = Geis, Ziege (welches Wort nicht vorkommt). Nürnberg.: gahß.

grãmade, grumade = Grenzstein.

greßling = das wagrechte Holzstück in einer Umzäunung.

grob = abscheulich; z. B.: „grobesh watter“ = garstiges Wetter.

groitu = mit den Füßen über einen Zaun steigen, so daß ein Fuß voraus hinübergesetzt wird.

groitl = die Entfernung eines Fußes vom andern. Vgl. Ahd.: gritmali = Schritt. Baier.: gritt.

grünling = Eidechse (im Mitterderfer Kirchspiel). Soll dem Krainischen nachgebildet sein (?). Sonst „egedachshe“ (s. das.).

gscharr = ein ganz runder Armkorb mit Henkel.

gunnachten = ohnmächtig werden.

gurt, Mehrh. garter = Garten.

gut = Vieh, besonders Rindvieh. Auch der Innerkrainer sagt: blago = Gut, für Vieh, besonders Schafe.

- Habetle = Haupt, Kopf. Ahd.: haubit. Vgl. Lat.: caput.
 hach = Geier.
 hage = Haue, Hacke. Ahd.: hako, hago, haggio, hako.
 haint = heute. Ahd.: hintu.
 der halige = derselbe.
 i hân = ich habe) „du hâst“, „ar hât“, „bier hâubn“,
 „ir hât“, „ſhai hânt“.
 hânif = Hanf. Ahd.: hanif, hanaf. Mhd.: hanef. Vgl. Lat. und
 Griech.: cannabis.
 hândling = Handschuh (in Nesselthal).
 har = Flachs, Lein (linum). Ahd.: haru, haro, har. Mhd.: har.
 „(har) brachen“ = Flachs brechen. 2. her, 3. B. „har
 gaischt“ = gib her!
 haubei = halbe.
 haufen = helfen.
 haush = Hals; 2., Haus.
 hâufhe = Hase.
 hegel = Genick. Ahd.: hahit = Nacken.
 hert, hurt = hart. Ahd.: hart, harti, herte.
 heshazen = schluchzen, (in der Kehle). Ahd.: heshazan; Mhd.:
 heshezen, heshen, hîschen: Baiern.: heehezen, hichezen;
 Kärntn.: heshezen; Engl.: hiccough.
 hettener = soldner. Vgl. Nürnberg.: setter; Schles.: fitte.
 hiänen = heulen (nur vom Wolf gebraucht).
 hinderſhi = zurück.
 hindrâch = das schlechte Getreide (Spreu), welches beim Durch-
 werfen hinter dem Siebe liegen bleibt, — wie etwa „Neu-
 terich“ im Provinzialismus gesagt wird (jedoch nicht vom
 Getreide). Kärntn.: hindrâch; in Unter-Ungarn: Hinterwurf.
 hiriß = Hirsch. Ahd.: hiruz, hirz. Mhd.: hirz. — 2., Hirschkäfer.
 hirschfrasser = Dorndreher, Neuntödter.
 hirschvögele = Pirol (?).
 hirtle = Bachstelze. Ist Uebersetzung des Krain. Namens pasta-
 rigica = kleine Hirtin.
 hoim = heim, nach Hause; „a hoime“ = zu Hause. Ahd.: haim
 und haime; Engl.: home und at home.
 holdrâch = Traubenholunder (Sambucus racemosa). Ahd.: hol-
 untar, holder.

- holzpacker = Baumspecht. In der Eifel und in Siebenbürgen:
baumpicker; Engl.: woodpecker; Kärntn.: baumhackl.
- hort, ahort = mal, einmal. Vgl. „wurt.“
- hottel = Aehre (bloß von Hirse, Hafer und Gerste, — sonst
„aherle“ (s. das). Kärntn.: rodel.
- huder, huderle und hüderle = Tuch, besonders das Kopftuch
der Weiber. Mhd.: huder, hader, = Fegen. Vgl. Habern. — Zusammengesetzt: „wischhuder“ = Wischtuch.
- humpel = Hummel. Mhd.: humpal, humbal, humbel. Mhd.: humbel.
- hünleish = hühnern; etwas vom Huhn, zum Huhn gehörig.
- I, = ich; „moainar, mier (mer), mi“. Die übrigen Personen:
„thu“, „ar“, „bier“, „ier“, „shai“.
- indert — irgend, irgendwo. Mhd.: inder (Nibelungenlied, Rosenplüt).
Mit der Verneinung: „nindert“ (s. das).
- irde, (spr. iärde) = Erde. Goth.: airtha. Mhd.: erda. Altj.: ertha.
Aglf. eordhe. Nord.: iörb. Engl.: earth.
- ishterleih = Estrich; Mhd.: astrich; Mhd.: esterich; Kärntn.:
esternach; Mittellatein: astricus; ital.: astrico. Span. astrago.
- Jashen = gähren. Mhd.: jesan; Mhd.: geran; Allemann.: jesen;
Engl.: yeast; Schwäb.: jast; Anhalt.: jesch = Gisch.
- jaischen = zu Mittag essen. Vgl. jausen; Slov.: jožinati.
- juchazen, jučazen = juchzen. Mhd.: juwizan; Mhd.: juwezunge
(Hauptwort).
- Karze = Kerze. Mhd.: karz, karza, kerza.
- käuble = Kalb; davon „kälbizzen“ = junge Kuh. Kärntn.: käubl
(= Kalb).
- käufmeß = Mirling (Fruchtmaß). — „mez“ (wovon noch jetzt
„Mezen“) bedeutete im 14. Jahrh. überhaupt ein gewisses
Getreidemaß (vgl. die Urbare der Freisingischen Kolonisten in Krain v. 1318),
das in Krain jedoch je nach den Städten und Gegenden etwas verschieden war;
„chastemmez“, womit „zinsmez“ gleichbedeutend zu sein scheint,
war ein gehäufte, ungestrichener „mez“; in der windischen
Mark wird ein „Pfrüntmez“ erwähnt; „chauftmez“ ist offen-

bar der damals im Lebensverkehr gebräuchliche „mez“, von welchem erwähnt werden: „Furtmez“ (im Amt Furtten), „Lokischmez“ („der stat mazz ze Lok“), „Laibacher kaufmes“ (im J. 1350).

kautar = Schrank. Fränk.-Nürnb.: kalter. Bei Hans Sachs: brotkalter.

käat und kait = sagte, meinte. Dieß Wort wird (wie unser: sagt'er) sehr häufig in die Rede eingefügt, jedoch nur von der 3. Pers. gebraucht). Ahd.: quedan = sagen. Mhd.: queden, feden (davon: fit, daz chit = das heißt). Cimbr. (in den VII communi): köden.

keie = Maul (bloß von Thieren, vom Schwein, von der Schlange u. s. w.) Vom Ahd.: kiwa = Kiefer; Mhd.: kiwan (Zeitw.) = kauen; Ndrd.: kia, fige; Kärntn.: kui = Unterkiefer. — „Schweinekeien“ ist ein beliebtes Essen der Gotschewer.

kehtin = Kastanie. Ahd.: kestina. Mhd.: kessenne. Oestreich. und Steier.: kästen.

ki = sagte, meinte; oft bloß ein ermunterndes: wohl! oder ganz bedeutungslos. Wird nur von der 1. Person, besonders zu Anfang der Sätze gebraucht (wie unser: sagt' ich). S. oben „käat“.

kirtäg = (Kirchtag) Markttag, Markt.

klecken = wirken, nützen. Vg. unser „erklecklich“ und das Ahd.: klesjan; Mhd.: klesken.

klobe = Spalte. Ahd.: kluiban; Mhd.: chlieben = spalten (noch bei Albertinus: zerklöben). 2., ein oben gespaltener, als Schleuder (mit Steinen) gebrauchter Stock. In Kärnten bedeutet: klobe = einen gespaltenen Stock zum Fang der Vögel, besonders der Mäusen; auch den aus einem gespaltenen Holze gefertigten Halsgurt der Kinder, an welchen die Glocken gehängt werden. Anhalt.: kloben = ein großes, schwer zu spaltendes Stück Holz.

klunkaze = die Schaukel. „klunkazen“ (Zeitw.) = sich schaukeln.

knacht = Bursch; jeder junge Mensch, auch der Sohn des Hauses. — „Lonknacht“ = Dienstknecht, Knecht.

- knosphen** = Holzschuhe, mit Holznägeln beschlagen, welche mit Bindenbast an den Füßen festgebunden werden. Tirol.: knösspen. — Im Kärntn. sagt man dafür: zoggel, (Vesachthal): tschoggel (vom Ahd.: zokel).
- koflern** = aus dem Erdboden hervorragende Steine und Felsstücke. Daher der Gotschewer Ortsname: „Koflern“. Ob mit Ahd.: hofar, Aglf.: hofer, zusammenhängend?
- kofazen** = krähen (vom Hahne). Ahd.: chahhazen, kahazen, kihazen = cachinnari. (Vgl. unfer: fichern). Aglf.: ceahhetan. Kärntn.: kofezen = gackern (von der Henne, die ein Ei gelegt hat). Vgl. auch das Griech.: *καυχᾶσθαι* = sich brüsten, prahlen.
- kolen** = bellen (vom Hunde). Ahd.: fallon = lärmen, schreien. Mhd.: fallen. Kärntn.: kälun, (Vesachthal): kuoln = bellen.
- krabzen** = Krebse. Sonst im Krainisch = Deutsch: kroifen. Aglf.: crabba. Nord.: crabbi. In Hinterpommern: krefst.
- krach** = Krähe. Ahd.: kraia, kraa. Nord.: krafa. Anhalt.: kräje.
- krägen, krugen** = Hals. Ahd.: krago = gula, Kehle. Mhd.: krage = Hals, Kehle, Schlund. Kärntn.: krage = Hals. Vgl. unfer: (Hals-) Kragen; in Anhalt: abkrageln = den Kopf abschneiden.
- krägerle** = Fassspund.
- krunobiden** = Wachholder, juniperus. Ahd.: kranawitu. Mhd.: kranwit. Steir.: kranewet. — Zusammengesetzt: „krunabithvogel“ = Kramsvogel (*Turdus pilaris*). Ahd.: kranwitvogal. Mhd.: kranwitvogel. Hans Sachs: krometvogel. Anhalt.: krammetvogel. („Kronabethvogel“ ist auch ein Familienname in Krain.) Ob „krunvögele“ dasselbe?
- kule** = kleines Messer. Vgl. Lat.: culter.
- kullo, kullin** = Hündin. In Mittelfranken: zabel. (Ueber die verwandte Bedeutung des Ahd.: guila mit: zabel = Würfel vgl. Graff's ahd. Sprachschatz IV, 183). Vgl. Mhd.: culle = Hode; Französ.: couillon.
- kumerle** = ein armseliger, beklagenswerther Mensch. Vgl. Ahd.: kumjan = beklagen.
- kuosel** = Holzgerüst im Feld zum Trocknen der Feldfrüchte, sonst in Steiermark, Kärnten und Krain „harpfe“ genannt.

Kärntn. (Fesachthal): köisen. Tirol.: käse. Bg. Ahd.: chasar = Hütte. Salzburg.: kase = Sennhütte. Steir. u. Krain.: Deutsch: kaische = Bauernhütte. Mittelatein. und Italien.: casa. Sloven.: koča = Blockhütte.

Laitn = läuten. Nürnberg.: leitn.

längis = Lenz, Frühling. Ahd.: lenzo; spätere Form: langiz. Mhd.: langez, lengeze. Kärntn. (Fesachthal): längaß.

lantig = lebendig.

lassen = lesen, wie das Ahd.: lesan für legere, colligere, eligere. z. B. „urbeissen lassen“ = Erbsen lesen.

lei = doch; Ausrufswort des Ersuchens, der Aufmunterung; z. B. lei har — her doch! Ahd.: le, lio. Oberösterreich. und Kärntn.: lei.

lauterkrant = eine Ziesten-Art, stachys recta, die als ein heilfames Kraut auch (in Kesselthal) zu stärkenden Bädern gebraucht wird. — Anderwärts wird diese Pflanze auch „Beruf-“ oder „Beschrei-Kraut“ genannt, weil der Aberglaube sie gegen das Beschreien der Kinder und des Viehes anwendet. Im Sloven. heißt sie „očist“ (Zieste), von čistiti = reinigen, läutern, und wird von den Krainern als ein blutreinigendes Mittel gerühmt. So scheint „Lauterkrant“ die Uebersetzung von „očist“ zu sein.

Licht = der Holzspan zum Brennen (anstatt einer Lampe); er wird mit einer eigenen Maschine geschnitten und ist noch so gebräuchlich, daß unser „Licht“ als Kerze oder Lampe vielfach nicht verstanden wird.

lischen = lauschen, hören. Ahd.: losen. Allemann.: losen. Kärntn. (Fesachthal): lousen (während hier „lisen“ mehr „still sein“ bedeutet). Engl.: listen.

lischonk = Tasche. Ahd.: lesum = Schooß des Kleides. Vgl. Mhd.: lifemen (Zeitw.) = stricken. — Zusammengesetzt: „rocklischonk“ = Rocktasche.

lin = brüllen (vom Stier), heulen. Ahd.: hlojan, luon.

lit = Lied. Mhd.: lid (Nibelungenlied). Kärntn. (Fesachthal): lit.

loaib = Laib, nämlich Brot. Goth.: hlaiþ = Brot. Ahd.: hlaib. Agsl.: hlaþ. Engl.: loaf.

- loainen = lehnen. Mhd.: leinen. Engl.: lean.
 loidig = leidig, traurig.
 loitar = Leiter. Kärntn.: leiter. 2. Raufe (für Pferde und Rind-
 vieh). Mhd.: hleitara. Aöf.: hlaeder, hlädre. Nürnberg.:
 latten. Anhalt.: Letter. Schlef.: litter.
 loitn = leiten, führen. Nürnberg.: glat = geleitet.
 lufkar = Deckel, auch Thür (z. B. am Ofen, Schraub u. dgl.).
 Kärntn.: luf (f.). Mhd.: luhhan = schließen. Engl.: lock.
 lufafchieber = Topfdeckel.

- Mån, Mehrh. mänder = Mann, Männer.
 männifch = muthig, beherzt.
 mantåg = Montag. Mhd.: manetag, manitag. Nürnberg.: mönta.
 maren = reden, erzählen. Goth.: merjan. Mhd.: marjan. Nord.:
 maera. Vgl. Märe, Märchen.
 mafle = Seidel (Flüffigkeitsmaf).
 mauchen = melken. Mhd.: melchan. Aöf.: melcan, meolcan. Vgl.
 • Griech.: ἀμύγειν; Lat.: mulgere; Slav.: moleti.
 Maul = Mund (bloß vom Menschen, während „Mund“ nicht gebraucht
 wird; von Thieren „keie“, f. das).
 mazle = Dose. Zusammengesetzt: „tabakmazle“ = Tabaksdose.
 2. Falle. Zusammengesetzt: „bilchmazle“ = Bilchfalle.
 mennifch = Menfch. Mhd.: manniſco.
 mertle = Rothkehlchen. In Schlefien ſagt man: katel.
 mirkazen = ſchreien (vom Bock in der Brunft). Kärntn.: mirkezen.
 — Im Kärntn. Leſachthal wird „merzn“ von der Begat-
 tung der Katzen geſagt.
 miſchäch = Gemifch.
 mittoch = Mittwoch. Mhd.: mittoch. (Noch in Urkunden von 1428).
 Kärntn.: mittich.
 mögen = können, z. B. „i må get affen“ = ich kann nicht eſſen.
 moinen = meinen; — „i moin“, „du monſht“, „ar mont“;
 „wier monten“ (meinten). Nürnberg.: manen.
 moren = Brombeere (Rubus fruticosus).
 muhe = Fliege. Mhd.: mucca; Vgl. Sloven.: muha; Griech. μύια.
 munkazen = ſtill vor ſich hinreden; munkeln. Kärntn.: munkezen =
 hm hm ſagen.

musch = (Mus) dünner Brei; insbesondere auch der močnik der Krainer, ein Brei aus Heideformehl.

mut = Muth, Sinn, Willen, z. B. „i hân mut“ = ich bin willens, wie das Ahd.: in muote sin = propositum esse.

Nabel = Nebel.

nachten = vergangene Nacht, nächst, nachten (Prätorius, Wieland, Uhland). Mhd.: nechten (Nibelungenlied). Kärntn.: nachten. Schles.: nächten.

nagar = Bohr. Ahd.: nabager, nabeger, nabiger, nabuger. Aqf.: nafegar. Kärntn.: naber. (Vgl. „Nagel“?)

narren = scherzen.

nigl = Igel.

nindert = nirgends, nirgendwo. Mhd.: ninder (Nibelungenlied). S. oben „indert.“

nisch = nichts. Anhalt.: nischt.

nof = Gipfel, Bergspitze. Ahd.: hnach. Kärntn.: nof. — Bei Innsbruck heißt ein Berg „Nochspiz.“

nopfazen = schlummern, in halbem Schlafe nicken. Auch in Ober-Oesterreich (?) gebräuchlich und noch bei Abraham a Santa Clara zu finden. Ahd.: nafizan. Mhd.: napfezen. Aqf.: hnappian. Engl.: nap, nappiness. Kärntn.: nopfezen. Lübeck.: napfezen. Bückeburg.: nafezen. Schles.: nafzen. — Ent-nafzen = beginnen zu schlummern (bei Geiler von Kaisersberg).

Dain = ein; „oanei“, „oains.“ Dat. Sing. masc.: „oaimon.“ Als unbestimmtes Geschlechtswort: „â.“

offe = Frosch.

ohrschliffer = (Ohrschlüpfer) Ohrwurm, forficula. Kärntn.: ohrenschliffer.

oish = Nas.

ort = Ende. Ahd.: ort = margo. Mhd.: ort = äußerstes Ende. — „ar isht am ort“, d. h. er ist ganz am Ende. — Ort = Ende, noch bei Agricola (Sprichwörter), und bei den Bergleuten noch jetzt: Ort, Borort.

Pair = Biene. Ahd.: bia, bian. Kärntn.: beie.

pambolle = Baumwolle.

pänſen = Gedärme, Eingeweide. Mhd.: panze = Wanſt, Magen.
 — „Pänſen“ iſt noch jetzt der ſchriftmäßige wiſſenſchaftliche Name des erſten Magens der Wiederkäuer.

par = Bär.

paſchen = ſchwärzen, Schleichhandel treiben. Auch in Anhalt. —
 Davon „paſcher“ = Schleichhändler.

pawel = ein ſehr dummer Kerl.

pfinſtag = Donnerstag. Mhd.: finztag (13. Jahrh.), vintſtag (16. Jahrh.). Steier.: finſtag. Kärntn.: finſta. — Von „finf“, der 5. Tag, nicht etwa von Venus.

pfraume = Pflaume, Zwetschge. Mhd.: pruma, phruma. Vgl. Lat.: prunum.

pirholter = Dorndreher (? oder Pirol?).

pliens = Tollkirsche (atropa Belladonna).

plunzzen = ſtottern, ſtammeln. Mhd.: plunzezan. In Kärnten ſagt man dafür: ſtuckzen (vgl. ſtocken).

pollen = werfen. Mhd.: bolan. Allemann.: bohle. Vg.: Ball, Bolz, Boller. Vgl. Griech.: βάλλειν.

prachen = brechen: „i prich“, „du pricheſt“, „ar prichet“, „hier prachen“.

pram = Bremsen. Mhd.: brema, m. Eſthn.: parm. Vgl. brömeln.

preitele = Wiefel. In Schlefien ſagt man: ilſter.

pue, Mehrh.: pubn = Bube, Quabe. Tirol.: bue. Eng.: boy.

puklat = bucklig, gebuckelt. Bei H. Sachs: pucklet. Nürnberg.: bucklet.

Rabhendl = Rebhuhn.

rache = Reche, Harke.

raifhte = Reifte, Riſte Flachsbündel. „harreifte“ findet ſich noch in Dokumenten des 17. Jahrh. (Gräz 1620).

reibende (f.) = Fieber. Ob mit dem Mhd.: hruf = Ausſatz, zuſammenhängend? das Fieber wird auch „ſchittel“ genannt.

reim = (Rein, Pfanne) das Waſſerſchaff (Faß), welches auf dem Kopfe getragen wird. Mhd.: rina. Mhd.: rein = Roſtpfanne. Kärntn.: rein = irdene Pfanne (davon: reindling Gugelhopf, Topfkuchen).

rerochle = Lerche. Mhd.: larah, laraha, lerocha. Mhd.: leriche, lerche. Fränk.: hlewarahha. Ndrf.: lewerke. Nglf.: laferc.

- rigerle** = der Kranz (Wulst), den die Weiber auf den Kopf legen, um darauf schwere Sachen zu tragen. Ahd.: riga = Reigen, circuli linca; girigi = Kranz.
- risheln** = (rifeln) in ganz kleinen Körnern hageln. Kärntn.: rieseln. Anhalt.: graupeln. Allemann.: hurniggeln. Oestreich.: schauern.
- raitn** = reiten. „i bin gëritt“, „i brd raitn“.
- roitn** = rechnen. Ahd.: ritaron = reitern, sieben. Aqf.: hridrjan. Vgl. Lat.: cribrare.
- rom** = Rabe. Ahd.: hraban (Rabe) und hrom (rom). Wie anderwärts „Rabe“ (Hrabanus), so ist in Gotschee „Rom“ Familienname, und der „Römergrund“ daselbst hat seinen Namen nicht von den Römern, sondern von den Raben.
- ronkel** = Reisig (zum Stützen der Erbsen im Garten u. dgl. Vgl. Ahd.: rona. Mhd.: ron, ronach = Baumstamm, Klotz, Kienspan. Vgl. Lat.: truncus (?); Franzöf.: tronc (?); auch unser Ranke, und das provinziale: Rahne. — Zusammengesetzt: „ronkel-urbeiß“ = Erbse (s. „urbeiß“).
- roßh, rosch** = Pferd (welches Wort nicht gebraucht wird). 2., der Brustkasten eines gebratenen Vogels.
- roshe** = Rose. 2., Blume überhaupt, deren verschiedene Arten dann durch Zusammensetzungen mit „roshe“, 3. B. „dornegroshe“ (wohl die eigentliche Rose?), „shommit-roshe“ (s. nachh.) bezeichnet werden.
- rushen** = abschneiden (bloß den Mais; abriffeln).
- Schale** = Nagel (an Fingern und Zehen). Mhd.: schal = ein Ueberzug von Haut, Rinde u. dgl. Vgl. unser: Hirschale, verschalen. Vgl. Franzöf.: écale, écaille. Italien. scaglia.
- schare** = Scheere. Ahd.: scara, scera. — Diminutiv: „schale“ = Scheeren.
- schartel** = eine Art Kuchen (Gugelhopf, Topfkuchen). Vgl. Mhd.: schart, scharte = Pfanne, kupferner Tiegel mit Füßen und Deckel.
- schnäab** = Schnee. Ahd.: snew, sne. Engl.: snow. Davon.
- schnaiben** = schneien. Ahd.: sniwan. Mhd.: sniwen. Verschiedene deutsche Dialecte: schneiben, schniben.

- fchnupfazen** = schluchzen durch die Nase, (wie Kinder nach dem Weinen). Ahd.: snepfizan, snopfizan. Mhd.: snipfezen, snupfezen. Baier.: schnepfezen, schnopfezen. Kärntn.: schnupfezen.
- fchoidu** = scheiden. „i fchoid“, „du fchoidesh“, „ar fchoidet“, „hier fchoiden“, „ier fchoidet“, „fhai fchoident.“
- fchrötl** = Stemmeisen. Ahd.: scrotan = (schroten), schneiden. Kärntn.: fchrötl (gebogenes Stemmeisen, zum Arbeiten mit der Hand).
- fchwauferte** = Schwalbe. Ahd.: swalawa. Nord.: swala. Baier.: schwale, schwaln. Engl.: swallow.
- fchachs** = sechs. Goth.: saichs. Vgl. Sanskrit.: shash.
- fchâgâch** = Sägespäne. Ahd.: fagon = sägen.
- fchahn, fchagen** = sehen. i fchiech. Mittelw.: „geshachn“. Nürnberg.: fög'n.
- fchai** = sie, 3. Pers. der Mehrh., während die 3. Pers. der Einheit (w.) „fhi“ lautet.
- fhangneishe** = Sense. Ahd.: fegansa. Engl. sithe.
- fchänstâg** = Samstag. Goth.: sabbatodags. Ahd.: sambaztag. Mhd.: sambestac, sameztac.
- fcharen** = säen. Ahd.: saan, sahan, sajan, sawan. Latein.: serere.
- fchaubeist** = selbst; 2., allein.
- fchaukle** = Sau. Ahd.: fu. Aqf.: fuga. Nord.: foog. Vgl. Griech. und Lat.: sus.
- fchâuz** = Salz.
- fchectar** = (Sechter, Gefäß) Melkfaß. Ahd.: sehtari. Kärntn.: sechter.
- fchibente** = Leichenschmaus, Todtenmahl. Mhd.: der sibente = der 7. Tag nach dem Tode eines Verstorbenen, an welchem eine Seelenmesse für ihn gehalten wird, woran sich dann eben der Leichenschmaus anschließt. Sloven.: sedmina = die siebente, in derselben Bedeutung.
- fchicherle** = (kleine Sichel) ein krummes Messer zum Ausstechen und Ausjäten des Unkrauts.
- fchingâshle** = Schelle, kleine Handglocke zum Läuten. Ahd.: fingo; spätere Form: finegozzel. Cimbr. (VII communi): fingo. Kärntn.: fingezle = ein ganz kleines Glöckchen, welches den jungen Ziegen angehängt wird.

- shloikar, shloikiar** = Butterfaß. Vgl. Ahd.: *slelimo* = *battudo*; *slegimilsh* = *Schleckmisch* („*illa aqua qua de slegibatta exit*“). — Vgl. *batta*, *battudo*, *Butter*.
- shommete, shummete** = Johannisfest. Ist es = Sommermitte? — Zusammengesetzt: „*shommitroshe*“ = *Räseblume*, *Wucherblume* (*Chrysanthemum leucanthemum*) (?).
- shpielkind** = uneheliches Kind. Im Ahd.: findet sich der entsprechende Ausdruck: *spileunip*.
- shpra chen** = beten (nicht: sprechen überhaupt, sondern bloß: sein Gebet sprechen, beten).
- shtachallar** = *Stecheiche* (*Ilex aquifolium*).
- shtak, shtek** = (Stecken), der senkrechte Pfahl eines Zaunes. Ahd.: *steccho*, *zunsteccho*. Mhd.: *stecke* = *Prügel*, *Stab*, *Stock*, *Pfahl*, *Pflock*. Kärnt.: *zaunstecken*. Ndrd.: *stake*. Aglf.: *stac*. Engl.: *stik*. Die Querkhölzer heißen „*greßlinge*“ (s. das.).
- shtikere** = die Augen (nur in verrächtlicher Rede).
- shtinkäch** = *Alpen-Wegdorn* (*Rhamnus alpinus*); wird auch „*shauerholz*“ genannt.
- shtoainvogel** = *Elster* (?).
- shuche** = lange Grube, kleiner Graben. Vgl. Ahd.: *suoha*; Schwab.: *suech*. Kärntn.: *suche*.
- shuga** = *Säge*. Ahd.: *saga*.
- shuintäg** = *Sonntag*. Ahd.: *summontag*. Nürnberg.: *sunta*.
- shüshen** = sonst. Fränk.-Henneberg.: *sust*, *süsta*, *süste*. Schles.: *sust*, *suste*. Anhalt.: *sunst*.
- Täg** = *Tag*. Die einzelnen Wochentage heißen: „*shuintäg*“, „*mantäg*“, „*ertäg*“, „*mittoch*“, „*pfinståg*“, „*freitåg*“, „*shånståg*“.
- tashe** = *Tanne*.
- täten** = *fäugen*. Ahd.: *taan* (wovon auch Ahd.: *tutta*; Mhd.: *tutte* = *Tutte*, *Titte*; (Anhalt.), *Zige*. Vgl. Griech.: *τιθη*) Vgl. Griech.: *τάειν*; Sloven.: *dojiti* = *fäugen*. „*Shi hät ier kind getätet*“ (nicht etwa: *getödtet*, sondern: *gefäugt*, *gestillt*, *genährt*).
- tir** = *Thier*. Ahd.: *tior*, *tier*. Altj.: *dier*. Aglf.: *deor*. Nürnberg.: *töiher*.

- tir = Thür. Ahd.: turi. Altf.: dur, dor. Aglf.: dur, dure, dora.
Engl.: door. Vgl. Griech.: θύρα; Lat.: fores.
- tiofel, teufel = Teufel. Ahd.: tiufal. Mhd.: tiufel (Nibelungen-
lied). Altf.: diubhal. Aglf.: deoful, deofol. Altnord.: diö-
full, difill. Engl.: devil. Vgl. Griech. und Latein.: diabolus.
- toail = Theil. Ahd.: tail. Altf.: del. Aglf.: dael. Holländ. deel.
Engl.: deal. Nürnberg.: tal.
- tongeln = hämmern (bloß die Sichel oder die Sense). Allemann.:
dengeln (in demselben Sinne). Ahd.: tangol. = Hammer
Mhd.: tangel = kleiner Hammer. — Zusammengesetzt:
„tongel = hammerlein“ = die beiden Hämmer
zum Tongeln (Dengeln).
- tote (m. u. w.), auch tötl (m) u. tote (w) = Pathe (pater se.
spiritualis). Ahd.: der toto, diu tota, und: gota (wovon
auch im Ahd. schon: gotele = das Pathe, Taufkind).
Die erste Form: tote, Mhd.: tote (m. u. w.), findet sich
im Fränk.: dod (m), dud (w.), dößgleichen in Nürnberg
(dot, dothe, duth) und bei Koburg; in dieser Stadt hat
das schriftdeutsche „Pathe“ die alte Bezeichnung verdrängt,
doch hat sich „dod'nbeut'l“ = Pathengeschenk erhalten. —
Die zweite Form: gota; Mhd.: götti (m.), gotta (w.),
findet sich dagegen im Allemann.: gotte; im Oberöstr.:
god (m.), god'n (w.), im Kärnt.: götl (m.), godl (w.),
im Oester. und Schwäbischen: godel (Taufkind), und in
andern süddeutschen Mundarten, wie auch am Rheine. Im
Engl. ist die alte und die neue Bezeichnung zusammen-
gesetzt: godfather, godmother.
- triele = Rippen. Kärntn. (bei Feld): triel.
- troje = ein von einem Dorfe aus zwischen eingezäunten Feldern
hinführender Weg, auf dem hauptsächlich das Vieh zur
Weide getrieben wird. Vgl. unser Trieb, Trift. In Kärnt.:
sagt man dafür: bizein.
- tuchallei, du ch allei (der Accent liegt auf der 1. u. 3. Silbe) =
immer, alle Tage. Von „tug“, „tuch“ = Tag, und
„allei“ = alle. Vgl. Franzöf.: tou-jours.
- tshell = Gefell, Kamerad.
- tute = ein Dummer.
- tuten = auf dem Horn blasen. Dößgl. im Anhalt. und im Nord.

Uhar = herab; „u—“ = ab—, z. B. „uzihen“ = abziehen; „har“ (unser her—) wird stets nach—, nicht wie her—; vorgefetzt, z. B. „leihar“ = (nur her) heran! „zuhar“ = herzu.

umeiße, âmeiße = Ameiße. Ahd.: ameiza. Mhd.: ameize. Schweiz.: humbeiße, lombeiße. Engl.: emmet (Milton, Walls), ant. Schlef.: oomse.

unterfasse = ein Bauer, welcher ein eigenes Haus und urbar gemachte Gemeindegünde (etwa frühere Hutweiden) besitzt, sonst auch „Hofstätter“ genannt.

urbeiße, ârbasse“ = (Erbse) Faseole. Ahd.: araweiz. Mhd.: arwis, erweiz. H. Sachs: erbeiß. Vgl. Griech.: ἄροβος; Latein.: ervum. — Zusammengesetzt: „farschat — urbeiße“ = Stangenbohne, „ronkel — urbeiße“ = Erbse.

uß = daß. Ahd.: uz (auch als Bindewort = sed). Mhd.: az. (Nibelungenlied). Vgl. Lat.: ut.

Vakle ⁶⁷⁾ = Ferkel. (Diminutiv von „burk“; s. das.) Ahd.: farheli (Diminutiv von: farh). Mhd.: varch. Altf.: nar. Aqf.: färh, fearh. Hinterpommern: varken. Kärntn.: vakle. Vgl. Latein.: porcellus; Litthauisch: parszas. Ostfries.: bigg. Engl.: pig.

verdriußen = verdrießen (welche Form nur sehr selten vorkommt). Ahd.: driuzan, ardriuzan. Mhd.: verdriezen, daneben die Form: nich verdriuzet.

verten = voriges Jahr. Mhd.: vert, fert (H. Sachs). Nürnberg.: verten. Kärntn.: verten, und: vorverten (vorvoriges Jahr). Schwäb.: fernt. Allemann. und Schweiz.: fern (Wieland in der 1. Ausg. des Oberon 1780). In andern Gegenden auch: ferne, fernerig, ferndrig, fernig. Vom Ahd.: firni = (firn) alt.

⁶⁷⁾ Da strengwissenschaftliche Rücksichten hier nicht allein in Betracht kamen, schien es besser, die der Aussprache nach mit v anlautenden Wörter von den mit f anlautenden zu trennen.

vlezze = ebener Boden. Ahd.: flazzi. Mhd.: vlezze = Boden, Fußboden, Hausflur (Nibelungenlied). Kärntn.: vlez. Vgl. unfer: Bliese, Flöz. Latein.: platea.

voail, foail = feil, kaufbar. Nürnberg.: sahl.

vochizen = kleine Weizenbrote (à 2 Sgr.). Ahd.: fochenza und: pogaz (?). Mhd.: vachenze. Baier.: fochenz. Südtirol.: fochezen. Vgl. Latein.: focalius; Ital.: sociaccia; Franzöf.: fouasse, fouage.

voit, pfoit = Hemd (Kleid). Ahd.: pfait. Goth.: paida. Mhd.: pfeit, pfoat. Kärntn.: voat. Oesterr.: pfaidler (= Kleiderhändler). Vgl. Latein.: vestis; Griech.: χιτών; Finn.: paita.

Waf, baf = mal; „a waf“, „a baf“ = einmal. Vgl. Hinterpommer.: vafen = oft. (Gleichbedeutend mit „hort“ und „wurt.“)

warlein = wahrlich; 2. aber. Wie das Ahd.: warliho.

warlt = Welt. Ahd.: weralt. Mhd.: werlt, später: welt. Zarzer (in Oberfrain): berlt. Siebenbürg.: wärlb. Engl.: world.

wasservogel = Storch (?).

waud = Wald. Ahd.: wald. Altf. und Aglf.: vald. Engl.: wood.

waufch = falsch.

waufhnar = Maulwurf.

weder = weg; 3. B. „fleuh weder“ = geh weg! (f. oben „fleuhen“).

widem = Dienstacker des Pfarrers. In andern Gegenden bedeutet „Widdem“ die Dienstwohnung des Geistlichen. Vom Ahd.: widamo.

wilbeskrant = Zwergbuchs (*buxus sempervirens*), von welchem Kränze auf die Leichen und Särge ledig verstorbener junger Leute (Burschen und Mädchen) gelegt werden. (In Mitterdorf.)

winig, windig = wüthend (von Hund und Wolf). Ahd.: winnan = furiare. Mhd.: winnen, wovon: winnende, winnec, besonders vom tollen Hunde; „wütig und wünnig“ (H. Sachs). Steier. und Kärntn.: winnig.

wurt, Mehrh. werte = mal, male; 3. B. „viel werte“ = vielfmals, oft. Dasselbe wie: „hort“ (f. das.). Mhd.:

wurt = Ereigniß, eventus. Bei H. Sachs: fart. Vgl. Latein.: fors.

Zagel = Kolbe (vom Mais). Das Ahd. und Mhd.: „kazzinzagel“ (Kazenzagel) bedeutet ebenfalls eine Pflanze (Schaftheu, millefolium), während „zagel“ nur vom Haarbüschel am Schweife der Thiere gebraucht wird.

zâgen = jammern.

zaunschlifferte = (der kleine Zaunschlüpfer) Zaunkönig; wird auch „przvoğele“ genannt. Vgl. auch „ohrschlifferte“ (s. das.).

zerbrochten = zerschlagen. Ahd.: zabrestan = zerbersten.

zefrauch = eine Art Bärlapp (Lycopodium annotinum). Vielleicht vom Ahd.: zezi = zart.

zifhte = Armkorb mit Henkel.

zoaine = geflochtener flacher Handkorb. Goth.: tainjo. Ahd.: zainja = Korb. Mhd.: zeine = Geflecht aus Ruthen oder Gerten; zeinili, zeinelin = Handkörbchen mit Deckel und Handhabe. Kärntn.: zane.

zwoai = zwei. In verschiedenen Kirchspielen finden sich noch folgende Formen: „zwean“, „zween“ (in Kieg), „zwoen“ (in Steinwand; sämmtlich w.). Goth.: twai, twos, twa. Ahd.: zwi (zwene, zwo, zwei). Altfl.: tuene, tua (two), tue. Afls.: twehen, two, twa. Altnord.: tweir, twär, twö. Engl.: two. Vgl. Griech.: δύο; Latein.: duo. — Davou „zwoainzig“ = zwanzig. Ahd.: zueinzig. Mhd.: zweinzig.



